

»LSBTIQ*«

02 ▲ 2020



OFFENE JUGEND ARBEIT



Praxis
Konzepte
Jugendpolitik



Bundesarbeitsgemeinschaft
Offene Kinder- und
Jugendeinrichtungen e.V.

www.offene-jugendarbeit.net

INHALT

- 3 ZUR EINFÜHRUNG**
- 6 NORA GAUPP UND CLAUDIA KRELL**
Zur Lebenssituation von queeren Jugendlichen und ihren Erfahrungen in Freizeit und (offener) Jugendarbeit
- 12 MELANIE GROSS**
Jugendarbeit verqueeren! Über Notwendigkeiten und Chancen einer heteronormativitätskritischen Jugendarbeit
- 16 OLIVER BOKELMANN**
Der Zusammenhang von Demokratiepädagogik und Diversität in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit
- 27 VIOLA HELLMUTH,**
UNTER DER MITARBEIT VON **SAHRA PUSCHER**
Queer auf dem Land
- 33 PAULA GLUDOVATZ**
We are here, we are queer, get used to it, Oida!
- 38 CAROLIN MOTHES**
Queeres Jugendzentrum im Kiez-Zentrum
Villa Lützow in Berlin-Mitte
- 43 MARINUS WEISS, MARKUS HASELBECK UND
LEANDER GERL**
Jugendarbeit im diversity München
- 47 KAI KABS-BALLBACH, ANNETTE ULLRICH,
KARIN SAUER, CHRISTOPH GROTE**
Wie entwickelt(e) sich Jungenarbeit zu Jungen*-
arbeit – als Teil geschlechterbezogener Ansätze
- 56 VOLKER ROHDE**
Offene Kinder- und Jugendarbeit in Zeiten der Corona-Krise
- 57 BAG OKJE E.V.**
Die Offene Kinder- und Jugendarbeit ist für junge Menschen
da – auch und gerade in Zeiten der Corona-Pandemie
Stellungnahme vom 30.04.2020





Zur Einführung

Die Themen der OJA werden monatelang vorausgeplant. Es war nicht abzu-sehen, dass und wie diese Ausgabe durch Covid19 bestimmt werden würde. Fast alle Autor*innen haben unter erschwerten Bedingungen gearbeitet und vieles andere hat-te Vorrang: für Lehrende die Student*innen, für das Jugendhauspersonal natürlich die Jugendlichen und für alle die Herausforderung digitalen Arbeitens. Trotzdem haben sich all diese Menschen bereitgefunden, um über ihre Forschungen und ihre Arbeit mit LSBTQ*-Jugendlichen zu schreiben. Marinus Weiß, Markus Haselbeck und Leander Gerl haben es so in ihrem Artikel so formuliert: „In Zeiten wie diesen ist es wichtiger denn je, sich für den Zusammenhalt der Community einzusetzen, sich zu wehren, gegen trans- oder homophobe Tendenzen, die in großen Teilen der Gesellschaft wieder zunehmen. Für viele Menschen, die sich geoutet haben oder davor stehen, ist es durch die Isolation der letzten Monate nun noch schwieriger geworden, nötigen Rückhalt und Sicherheit zu bekommen.“

Wie schwierig es eh schon ist, berichten unsere Autor*innen in nüchternen Sätzen: Eltern und Verwandte, die ihre Kinder ablehnen, hohe Selbstmordraten, Mobbing allenthalben. Viola Hellmuth erzählt uns: „Finanzielle als auch emotionale Abhängig-keit der minderjährigen Jugendlichen stellt die höchste Form der Abhängigkeit dar, die durch mögliche Ablehnung durch die Eltern und Familienangehörige einen enormen Druck auf die Jugendlichen ausüben kann.“

Und dann ist da die Gegenseite: unbändige Lebenslust, gigantische Aktionen, aber auch politisches Bewusstsein.

Danke euch allen für eure Arbeit, für euren Mut und für eure Fröhlichkeit, trotzdem!

Zu den Beiträgen:

Nora Gaupp und Claudia Krell arbeiten am Deutschen Jugendinstitut und lassen uns teilhaben an ihren Ergebnissen zu Coming-Out-Prozessen. Wir erfahren, über wen wir überhaupt reden (die uneinheitlichen Schreibweisen zeigen, dass es gar nicht so ein-fach ist), über Erfahrungen von LSBT*Q-Jugendlichen in Freizeit und Jugendarbeit und die Relevanz ihrer Forschungsergebnisse für die (offene) Jugendarbeit.

Melanie Groß überschreibt ihr Thema mit dem Motto: „Jugendarbeit verqueeren!“ Sie erläutert u. a. die Notwendigkeiten und Chancen einer heteronormativitätskritischen Jugendarbeit, gesellschaftstheoretische Perspektiven, Intersektionalität und Gruppen-bezogene Menschenfeindlichkeit. Ihr Ratschlag (nicht nur für die Offene Jugendarbeit): „Gehen Sie nie davon aus, dass alle Menschen im Raum heterosexuell sind und/oder der gesellschaftlichen Norm von Mann/Frau, bzw. männlich/weiblich entsprechen!“

Oliver Bokelmann beschäftigt sich mit Demokratiepädagogik und deren Bezug zu Diversität. Welche Möglichkeiten hat das Arbeitsfeld Offene Kinder- und Jugendarbeit in Bezug auf diversitätsbewusste Ansätze und wie können konkrete demokratiepädagogische Umsetzungsstrategien für die Praxis aussehen?

Viola Hellmuth und Sahra Puscher geben uns Einblicke in die „Ohana“, den einzigen Jugendtreff für queere Jugendliche im Kreis Paderborn und gleichzeitig eine der wenigen existierenden Freizeit- und Beratungsstellen für queere Jugendliche im ländlichen Raum.

Ganz besonders freuen wir uns immer, wenn die Freund*innen aus unseren Nachbarländern sich an der Diskussion beteiligen. Paula Gludovatz arbeitet für den Verein Wiener Jugendzentren im Jugendzentrum Hirschstetten. Sie erzählt uns nicht nur, wie 130 Jugendliche aus siebzehn verschiedenen Einrichtungen an der Europride teilnahmen. Sie weiß auch, wie Jugendliche einen Jugendhausalltag tatsächlich „unabhängig vom Geschlecht“ leben können und wollen.

Carolin Mothes hat sich in Berlin Zeit für uns genommen und berichtet über ein noch junges Projekt: Ende August 2019 wurde das Kiez Zentrum Villa Lützow als erstes queeres Jugendzentrum in Berlin-Mitte eröffnet. Es richtet sich mit seinen Angeboten und offenen Türen an Jugendliche und junge Erwachsenen im Alter von 14 bis 21 Jahren: „Das Zentrum soll sowohl Begegnungs- als auch Schutzraum sein. Denn ein solcher Ort ist gerade für queere Jugendliche immer noch notwendig.“

Marinus Weiß, Markus Haselbeck und Leander Gerl engagieren sich im diversity in München. Das Jugendzentrum wurde 2007 im Münchner „Regenbogenstadtteil“ Glockenbachviertel eröffnet, die Jugendarbeit gibt es aber schon seit den 90er Jahren. Wichtig ist ihnen Aufklärung: „Das Ziel muss bleiben, sich für eine Gesellschaft einzusetzen, in der sich niemand mehr verstecken muss!“

Kai Kabs-Ballbach, Annette Ullrich, Karin Sauer und Christoph Grote erläutern für die BAG Jungen*arbeit die Dimensionen einer geschlechterbezogenen Arbeit. Sie plädieren für ein Miteinander von Mädchen*arbeit, queerer Pädagogik und Jungen*arbeit und stellen fest: „Aus dem Blickwinkel der pädagogischen Fachkräfte kann Jungenarbeit nur dann queere Jungen*arbeit sein, wenn auch queere Fachkräfte mit Diskriminierungsfreiheit und Anerkennung in ihrer Profession zu rechnen haben“.

Zum Schluss richtet sich die Bundesarbeitsgemeinschaft Offene Kinder- und Jugendeinrichtungen e.V. mit einer Stellungnahme zur Jugendarbeit in Covid19-Zeiten an die Leser*innen, um zu „verdeutlichen, warum eine vorausschauend geplante Wiederöffnung von Einrichtungen und Angeboten Offener Kinder- und Jugendarbeit erforderlich ist und wie dies geschehen könnte.“

Die neuesten Trends aus der Offenen Jugendarbeit. Mit einem Abonnement unserer Fachzeitschrift.



Erscheint viermal im Jahr
zum Preis von 15,- €.
Das Abo ist erhältlich bei:

BAG-OKJE e. V.
Bundesarbeitsgemeinschaft
Offene Kinder- und
Jugendeinrichtungen
Volker Rohde
 Chausseestr. 13 · 10115 Berlin
 Tel.: (030) 526 852 421
Mail: info@bag-okje.de
volker.rohde@bag-okje.de
www.offene-jugendarbeit.net

Zur Lebenssituation von queeren Jugendlichen und ihren Erfahrungen in Freizeit und (offener) Jugendarbeit

LSBT*Q Jugendliche – über wen sprechen wir?

Lesbische, schwule, bisexuelle, trans* und queere (LSBT*Q) Jugendliche sind in erster Linie Jugendliche mit alterstypischen Lebensstilen, Wünschen und Zielen (GAUPP/KRELL 2019). Sie teilen sich mit allen Jugendlichen in Deutschland die gesellschaftlichen Bedingungen des Aufwachsens und leben im selben politischen System. Gemeinsam mit allen Jugendlichen stehen sie vor alterstypischen Entwicklungsaufgaben wie z. B. der Ausbildung intellektueller und sozialer Kompetenzen sowie eines ethischen und politischen Bewusstseins, der Entwicklung eines inneren Bildes der eigenen sexuellen Identität, der Bewältigung von Bildungsanforderungen, dem Ausprobieren von Beziehungen oder der Ablösung vom Elternhaus (z. B. HURRELMANN 2013; OERTER/MONTADA 2002).

Gleichzeitig leben LSBT*Q Jugendliche in einer besonderen Lebenssituation. Sie durchleben meist ein inneres und äußeres Coming-out, müssen mit möglichen Diskriminierungserfahrungen umgehen und Strategien entwickeln, wie sie mit zumeist (noch) heteronormativ geprägten gesellschaftlichen Haltungen zu sexueller und geschlechtlicher Vielfalt umgehen (KRELL/OLDEMEIER 2017).

In der Konsequenz erleben sie zusätzlich zu jugendtypischen Anforderungen und möglichen Belastungen (z. B. Sorgen bezo-

gen auf Schule oder Ausbildung, finanzielle Sorgen oder Unsicherheiten über das eigene Aussehen und Erscheinungsbild) Herausforderungen, die mit ihrem Aufwachsen in einer heteronormativen Umwelt in Zusammenhang stehen (HRC 2012). Hierzu gehören beispielsweise Probleme in der Familie oder Mobbing in der Schule aufgrund ihrer sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Zugehörigkeit.

Ein kurzes Glossar wichtiger Begriffe¹

Sexuelle Orientierung: Die sexuelle Orientierung bezeichnet das individuelle Interesse einer Person mit Blick auf die geschlechtliche Zugehörigkeit möglicher Partner_innen. Sie umfasst Aspekte von emotionaler, romantischer und/oder sexueller Attraktion. Lesben und Schwule fühlen sich zu Personen des gleichen Geschlechts hingezogen. Heterosexuelle Menschen fühlen sich zu Personen des gegensätzlichen Geschlechts hingezogen. Bisexuelle Menschen fühlen sich zum gleichen sowie zum gegensätzlichen Geschlecht hingezogen.

Geschlechtliche Zugehörigkeit: Die geschlechtliche Zugehörigkeit bezeichnet die individuelle Selbstverortung einer Person als weiblich, männlich, keinem, beiden oder einem weiteren Geschlecht zugehörig. Trans*, inter*, cis, und genderqueer sind mögliche Selbstbeschreibungen für die eigene geschlechtliche Zugehörigkeit.

Cisgeschlechtliche Jugendliche identifizieren sich mit dem Geschlecht, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde. Bei transgeschlechtlichen (auch transsexuellen oder trans*) Jugendlichen entspricht die geschlechtliche Zugehörigkeit nicht dem Geschlecht, das ihnen bei der Geburt zugewiesen wurde. Jungen werden mit weiblichen Körpermerkmalen als „Mädchen“ geboren (Trans*-Junge/Mann), Mädchen mit männlichen Körpermerkmalen als „Jungen“ (Trans*-Mädchen/Frau). Im Laufe des Lebens kann der Wunsch nach einer rechtlichen und medizinischen Geschlechtsanpassung entstehen. Gender*diverse oder genderqueere Jugendliche ordnen sich keinem der zwei Geschlechter zu, verorten sich »zwischen« den Geschlechtern oder sind einem weiteren, z. B. einem dritten Geschlecht zugehörig.

Bei intergeschlechtlichen (auch intersexuellen oder inter*) Menschen entsprechen die körperlichen Geschlechtsmerkmale nicht den medizinisch etablierten, ausschließlich weiblich oder männlich definierten Erscheinungsformen. Teils zeigt sich die Intergeschlechtlichkeit schon bei der Geburt, wenn sie am äußeren Erscheinungsbild des Körpers erkennbar ist, teils erst später im Leben, häufig während der Pubertät.

LSBT*Q: LSBT steht als Akronym für lesbisch, schwul, bisexuell und trans*. In den letzten Jahren fand eine Ausdifferenzierung bzw. Ergänzung statt, beispielsweise durch I* für inter* oder Q für questioning/queer. Der Begriff „queer“ wird heute oft verwendet, um insgesamt von nicht-heterosexuellen und nicht-cisgeschlechtlichen Menschen zu sprechen. Die ursprünglich abwertende Bedeutung des Wortes im Sinne von abweichend, abartig oder schräg hat sich seit den 1990er-Jahren in eine selbstbewusste, stärkende Selbstbeschreibung gewandelt.

Coming-out: Coming-out bezeichnet das Erkennen (inneres Coming-out) und ge-

gebenenfalls Öffentlich-Machen (äußeres Coming-out) der eigenen sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Zugehörigkeit. Im Verlauf des inneren Coming-outs wird sich eine Person darüber bewusst, dass sie nicht-heterosexuell oder nicht-cisgeschlechtlich ist und setzt sich mit diesem Empfinden auseinander. Ob und wenn ja wann und wem gegenüber Personen über ihr Empfinden sprechen wollen, ist eine individuelle Entscheidung.

Coming-out-Erfahrungen von LSBT*Q Jugendlichen

Das Deutsche Jugendinstitut befasst sich in verschiedenen Forschungsprojekten mit der Lebenssituation von LSBT*Q Jugendlichen. Einen zentralen Platz nehmen hierbei Coming-out-Prozesse ein (KRELL/OLDEMEIER 2015, 2017).

Inneres Coming-out – Prozess der Bewusstwerdung

Das innere Coming-out, also die Bewusstwerdung über und die Auseinandersetzung mit der eigenen sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Zugehörigkeit, beginnt häufig schon früh. Bereits während der Grundschulzeit oder mit Beginn der Pubertät etabliert sich ein Gefühl des „Anders-Seins“. Oft haben Heranwachsende keine passenden Begriffe für ihre Empfindung, ihre Selbstdefinition und -identifikation findet deswegen über die Abgrenzung von dem statt, was sie kennen: Ich bin nicht heterosexuell, ich bin kein Mädchen oder kein Junge.

„Also in der Grundschule war es mir eigentlich das erste Mal bewusst, da wusste ich aber noch nicht, was es bedeutet. Also ich wusste, dass ich kein typisches Mädchen bin.“ (Eric, 21 Jahre)

Für viele LSBT*Q Jugendliche ist das innere Coming-out, das oft mehrere Jahre dauert, eine ambivalente bis schwierige Zeit,

in der sie mit niemandem über ihre Gefühle reden können und zum Teil eine starke Isolation erleben. LSBT*Q Jugendliche können im Gegensatz zu heterosexuellen, cisgeschlechtlichen Jugendlichen nicht mit dem gleichen Selbstverständnis über ihre Empfindungen sprechen, ohne dass ihre sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Zugehörigkeit zum Thema wird. Während des inneren Coming-outs entwickeln viele Jugendliche zudem Befürchtungen vor einem möglichen äußeren Coming-out: Bei drei Viertel der Jugendlichen ist dies die Sorge, von Freund_innen abgelehnt zu werden, wenn diese erfahren, dass sie lesbisch, schwul, bisexuell, trans* oder queer sind. Sieben von zehn jungen Menschen haben Angst vor Ablehnung durch Familienmitglieder, zwei Drittel befürchten verletzende Bemerkungen oder Blicke. Weit über die Hälfte der Jugendlichen nimmt an, dass ein Coming-out zu Problemen im Bildungs- und Arbeitsbereich führt. Für trans* und queere Jugendliche steht die Angst im Vordergrund, nicht ernstgenommen zu werden.

Äußeres Coming-out – Going public

Das Bedürfnis, über die eigenen Gefühle sprechen zu können und sich nicht mehr verstellen zu müssen, ist oft ausschlaggebend für ein äußeres Coming-out. Bei lesbischen und schwulen Jugendlichen ist mitunter auch der Beginn einer Beziehung ein Grund, über die eigene sexuelle Orientierung zu sprechen – weil „es“ ja dadurch sichtbar wird. Bei trans* Jugendlichen ist ein möglicher Anlass, dass sie mit ihrer Transition beginnen wollen. Um über das eigene Erleben sprechen, Unterstützung erhalten und authentisch sein zu können, müssen die Jugendlichen benennen, dass sie lesbisch, schwul, bisexuell, trans* oder queer sind.

Erste Ansprechpartner_in beim Coming-out ist meistens eine Vertrauensperson aus

dem Freundeskreis, oft die beste Freundin oder der beste Freund. Das Coming-out gegenüber den Eltern ist vielfach mit besonderen Ängsten und Sorgen verknüpft. Insgesamt wird das erste Coming-out am schwierigsten beschrieben, obwohl es meist gegenüber einer Person stattfindet, die sich die Jugendlichen selber ausgesucht haben, der sie vertrauen und von der sie sich Unterstützung erhoffen. Vielfach werden die Reaktionen als positiv beschrieben, wodurch deutlich wird, dass die Jugendlichen die richtige Person für diesen Schritt gewählt haben. Coming-out ist allerdings kein einmaliges Ereignis, sondern eine lebenslange Aufgabe – in jeder neuen Situation, wie z. B. dem Beginn einer Ausbildung/eines Studiums, bei einem Arbeitsplatzwechsel, im Sportverein, wann immer Jugendliche neue Menschen kennenlernen, müssen sie entscheiden, ob und wenn ja, wann bzw. wie sie klären, dass sie nicht heterosexuell oder cisgeschlechtlich sind. Im weiteren Verlauf werden die Coming-outs mehrheitlich als einfacher als das erste Coming-out beschrieben, obwohl die Reaktionen heterogener, teils auch negativer werden, da die Jugendlichen nun auch auf weniger vertraute Menschen treffen. Mit der Zeit gewinnen die Jugendlichen durch ihre Erfahrungen eine gewisse „Routine“ im Umgang mit ihrer sexuellen Orientierung – was negative Reaktionen auf frühere Coming-outs nicht „weniger schlimm“ macht. Coming-out bleibt ein individueller Prozess, es gibt hier keinen Maßstab, wie ein „gelungenes“ Coming-out auszusehen hätte.

Bei trans* Jugendlichen ist der Coming-out-Prozess oft von individuellen Transitionsschritten wie z. B. der rechtlichen Namens- und Personenstandsänderung oder medizinischen hormonellen und/oder operativen Maßnahmen begleitet. Angesichts fehlenden allgemeinen Wissens müssen die Jugendlichen und jungen Erwachsenen

häufig zu Expertin_innen in eigener Sache werden, um ihren individuellen Weg gehen zu können.

Erfahrungen von LSBT*Q-Jugendlichen in Freizeit und Jugendarbeit

Freizeit ist für LSBT*Q Jugendliche, wie für alle Jugendlichen, ein zentraler Bestandteil ihrer Lebenswelt. Die Forschung (z. B. KRELL/OLDEMEIER 2018) zeigt hier, dass junge LSBT*Q Menschen in der Freizeit eine tägliche Ambivalenz erleben: auf der einen Seite machen sie viele positive Erfahrungen in ihrer Freizeit, auf der anderen Seite findet dort häufig Diskriminierung, soziale Exklusion und LSBT*Q Feindlichkeit statt. Dies gilt für den digitalen Raum ebenso wie für (jugend) kulturelle Orte (wie Kino, Bars, Cafés, Partys), Sportangebote, die Öffentlichkeit oder Angebote der offenen Kinder- und Jugendarbeit (wie Jugendgruppen und -zentren).

LSBT*Q Jugendliche nutzen sowohl Jugendgruppen und -zentren, die sich allgemein an junge Menschen wenden als auch solche, die speziell LSBT*Q Jugendliche als Zielgruppe haben. Wenn sie die Wahl haben, ziehen sie LSBT*Q spezifische Einrichtungen vor, d. h. gehen lieber in eine LSBT*Q Jugendgruppe als in eine, die sich über ein anderes gemeinsames Interesse zusammensetzt, wie z. B. Musik- oder Theatergruppen, Pfadfinder_innen oder die freiwillige Feuerwehr. Allgemeine Angebote der Kinder- und Jugendarbeit richten ihr Handeln implizit häufig an heterosexuellen, cisgeschlechtlichen Jugendlichen aus (z. B. über ihre Selbstdarstellung und thematische Ausrichtung ihrer Angebote), wodurch die Angebote für LSBT*Q Jugendliche wenig attraktiv sind. Sie sind dort nicht sichtbar, ihre Anliegen und Lebensrealitäten sind nicht vertreten und sie sind der Gefahr von Exklusion und Diskriminierung ausgesetzt.

Die fehlende Verfügbarkeit sowohl von LSBT*Q Jugendzentren als auch von Jugendgruppen ist ein wesentlicher Grund, warum LSBT*Q Jugendliche diese Angebote nicht nutzen können. Für LSBT*Q Jugendliche sind spezialisierte Jugendeinrichtungen jedoch wichtig: Hier erleben sie ihre sexuelle Orientierung oder geschlechtliche Zugehörigkeit als verbindenden, nicht wie häufig im Alltag als trennenden Aspekt. Sie können über Themen sprechen, die ohne ein Coming-out nicht möglich wären (Beziehungen, Sexualität, Gefühle) und brauchen sich nicht zu erklären. LSBT*Q Jugendgruppen oder -zentren bieten zudem einen Raum, um andere nicht-heterosexuelle bzw. nicht-cisgeschlechtliche junge Menschen kennenzulernen, sich in Freundschaften und Beziehungen alterstypisch auszuprobieren und Rollenmodelle zu erleben – sowohl durch andere Besucher_innen als auch Pädagog_innen. LSBT*Q Einrichtungen dienen als geschützte Räume, in denen Jugendliche Unterstützung und Partizipation erleben. Sie können sich dort vernetzen und für ihre persönlichen Belange einsetzen. Hierbei engagieren sie sich häufig ehrenamtlich, erwerben Kompetenzen und können Informationen über LSBT*Q Themen austauschen. Neben einem Erfahrungsaustausch über das eigene Coming-out ist diese Möglichkeit insbesondere für trans* Jugendliche von großer Bedeutung, da sie häufig nicht über ausreichend Quellen verfügen, die fundierte und seriöse Informationen zum Thema geschlechtliche Zugehörigkeit bzw. Trans* liefern.

Fazit – Relevanz der Forschungsergebnisse für die (offene) Jugendarbeit

Welche Überlegungen und Konsequenzen ergeben sich aus den dargestellten Ergebnissen für die (offene) Jugendarbeit? Da

LSBT*Q spezifische Angebote nur für einen bestimmten Teil von LSBT*Q Jugendlichen erreichbar sind, ist es wichtig, dass sich allgemeine Einrichtungen gegenüber sexueller und geschlechtlicher Vielfalt öffnen. Dazu gehört es, Mitarbeiter_innen zu sensibilisieren und fortzubilden, mit den Stammbesucher_innen zu arbeiten und bei diesen Akzeptanz zu fördern (z. B. Projekte zum Thema durchzuführen) und Angebote so zu gestalten, dass diese für Jugendliche unabhängig ihrer sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Zugehörigkeit attraktiv sind. Damit LSBT*Q Jugendliche sich in Angeboten willkommen fühlen, bedarf es einer erkennbar offenen Haltung der Einrichtung zu Fragen sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Im Alltag kann dies z. B. bedeuten, die Haltung des Trägers über Aufkleber, Plakate, Hinweise auf der Webseite oder eine sensible Schreibweise sichtbar zu machen. Speziellen LSBT*Q Angeboten sollte es weiterhin möglich sein, im Sinne von geschützten Orten auf die individuellen Bedarfe und Themen ihrer Besucher_innen eingehen zu können. Dazu braucht es angemessene Räume, Personalausstattungen und finanzielle Mittel.

Grundsätzlich ist Wissensvermittlung und Qualifizierung zu Fragen sexueller und geschlechtlicher Vielfalt für alle haupt- und ehrenamtlichen Fachkräfte wichtig, die in Freizeit- und Beratungseinrichtungen mit Jugendlichen z. B. als Sozialpädagoge_in, Trainer_in, Gruppenleiter_in oder Erzieher_in arbeiten. Fachkräfte, die mit jungen

Menschen arbeiten, arbeiten immer auch mit lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* oder queeren Jugendlichen – nur ist ihnen dies oft nicht bewusst. Sie orientieren ihr Handeln, sei es implizit oder explizit, häufig an den Lebensrealitäten und Bedarfen von heterosexuellen, cisgeschlechtlichen Jugendlichen. Über Aus- und Fortbildungen können Kompetenzen im Umgang mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt gestärkt, Unsicherheiten abgebaut, Falschanahmen und Vorurteile verringert, Problembewusstsein und Sensibilisierung gefördert und Reflexionsprozesse initiiert werden. Die systematische Implementierung des Themas sexuelle und geschlechtliche Vielfalt sowohl in Qualifizierungsangebote im Kontext der Jugendarbeit (z. B. im Rahmen der Juleica-Ausbildung) als auch in Lehrpläne von pädagogischen Studiengängen und beruflichen Ausbildungen würde eine flächendeckende thematische Grundbildung sicherstellen.

AUTORINNEN

Dr. Claudia Krell

Diplom-Psychologin, wissenschaftliche Referentin in der Fachgruppe „Lebenslagen und Lebensführung Jugendlicher“ am Deutschen Jugendinstitut e.V., Forschung zu queeren Jugendlichen.

Dr. Nora Gaupp

Diplom-Psychologin, Leitung der Fachgruppe „Lebenslagen und Lebensführung Jugendlicher“ am Deutschen Jugendinstitut e.V., Forschung zur Vielfalt jugendlicher Lebenslagen.

Anmerkung

1 Ein ausführliches Glossar findet sich im Internet unter <https://queer-lexikon.net/queer-lexikon/>

Literatur

GAUPP, NORA / KRELL, CLAUDIA (2019): **Neu Positionieren und öffnen.** LSBT*Q Jugendliche in der Jugendarbeit. In: **Infodienst – Das Magazin für kulturelle Bildung**, Heft 133, S. 10 – 14

HURRELMANN, KLAUS (2013): **Lebensphase Jugend:** Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. 12. Aufl. Weinheim: Juventa

HUMAN RIGHTS CAMPAIGN (HRC) (HRSG.) (2012): **Growing up LGBT in America.** HRC Youth Survey Report. New York

KRELL, CLAUDIA / OLDEMEIER, KERSTIN (2015): **Coming-out – und dann...?! Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen.** München

KRELL, CLAUDIA / OLDEMEIER, KERSTIN (2017): **Coming-out – und dann ...?! Coming-out-Verläufe und Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und queeren Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland.** Opladen

KRELL, CLAUDIA / OLDEMEIER, KERSTIN (2018): **Queere Freizeit:** Inklusions- und Exklusionserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und *diversen Jugendlichen in Freizeit und Sport. München

OERTER, ROLF / MONTADA, LEO (HRSG.) (2002): **Entwicklungspsychologie.** Weinheim: Beltz

Anzeige

Streetdance in Baden-Württemberg

Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten Baden-Württemberg e.V.

Der Fotobildband zeigt die Streetdancer in Aktion: im Alltag, beim Training, bei Shows und Contests. Auch die Orte, an denen diese besondere Form der Jugendkultur zu finden ist, werden ins Bild gerückt: die Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg. In kleinen Texten, Statements und Geschichten erzählen Tänzer/innen und Mitarbeiter/innen von ihrer Leidenschaft. Sie geben Einblick in ihre Erfahrungen, ihre Ideen, in Schwierigkeiten und Erfolge und in das, was sie immer wieder am Streetdance begeistert.

Bezug:

108 Seiten, **Preis: 5,- €** zzgl. Versandkosten



**Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten
Baden-Württemberg e.V.**

Siemensstr. 11 · 70469 Stuttgart

Tel.: 0711-8969 15-0 · Fax: 0711-8969 15-88

E-Mail: info@agjf.de

www.agjf.de/index.php/shop.html

www.streetdance-bw.de



Jugendarbeit verqueeren! Über Notwendigkeiten und Chancen einer heteronormativitätskritischen Jugendarbeit

Gesellschaftstheoretische Perspektiven

Wie sieht der gesellschaftliche Kontext aus soziologischer und philosophischer Sicht aus, der eine Normalität hervorbringt, die Begehrensformen jenseits der Heterosexualität abwertet, leugnet und tabuisiert? Hierauf gibt es verschiedene, sich zum Teil ergänzende Antworten – auf drei Perspektiven werde ich im Folgenden näher eingehen. Daran anschließend beschreibe ich kurz den Auftrag der Jugendarbeit, um dann im letzten Teil Konsequenzen für die Jugendarbeit zu ziehen.

Heteronormativität

Der Begriff der Heteronormativität ist eng verbunden mit dem Namen JUDITH BUTLER. 1991 erschien im deutschsprachigen Raum ihr Werk „Das Unbehagen der Geschlechter“ (Originaltitel: *Gender trouble*, erschienen 1990). In diesem Buch erörtert BUTLER Fragen, die sich mit der Natürlichkeit von Geschlecht und Begehren auseinandersetzen und kommt zu dem Schluss, dass weder das zweigeschlechtliche System (Männlich – Weiblich) noch Heterosexualität natürliche Erscheinungsformen seien, sondern vielmehr Ergebnisse sozialer Prozesse sind. Diese Prozesse beschreibt sie als gewaltförmig, disziplinierend und ausschließend. Heterosexualität ist ihrer Analyse zufolge eine sozial geschaffene Norm, eine Matrix, die bestimmte Formen der Subjektivität (Lebensformen) hervorbringt und reguliert und zugleich andere ausschließt und in die Zonen des Ver-

worfenen verweist. Geschlechter werden in dieser Matrix als binär und komplementär konstruiert. Diese Komplementarität bezieht sich nicht nur auf Verhaltensweisen, wie sie uns in Geschlechterstereotypen begegnen, sondern auch in Bezug auf Begehren: Heterosexualität wird dadurch als das Eigentliche, Normale und Natürliche erzeugt – andere Sexualitäten werden als die Abweichung von dieser Norm verstanden. Gleichwohl ist die Norm mit der Abweichung eng verbunden, beide verweisen aufeinander: Homosexualität gibt es nur, weil es Heterosexualität gibt. Die Kategorien würden ohne die Existenz der jeweils anderen Kategorie ins Leere laufen und keinen Sinn ergeben. Homosexualität ist somit das sogenannte konstitutive Außen der Heterosexualität. Mit anderen Worten: Heterosexuelle brauchen Homosexuelle, um sich normal und „richtig“ zu fühlen. Alles, was der Norm nicht entspricht, kann somit auf „das Andere“ (Otheringprozesse) projiziert und von sich selbst abgespalten werden.

Diese theoretische Perspektive – die ich hier nur in aller Kürze und mit Auslassungen wiedergeben kann – wird heute vielfach unter dem Stichwort der Queer Theory zusammengefasst. Sie beinhaltet mehrere theoretische Prämissen, die mit dem Ansatz des Poststrukturalismus und u. a. auch mit Namen wie MICHEL FOUCAULT und JACQUES DERRIDA verbunden sind.

Intersektionalität

BUTLERS Werk wurde vielfach rezipiert und findet sich auch in der Arbeit von GABRIELE WINKER und NINA DEGELE wieder, die mit

ihrer Veröffentlichung „Intersektionalität. Eine Analyse sozialer Ungleichheiten“ (2009) einen Beitrag zur deutschsprachigen Intersektionalitätsdebatte vorgelegt haben. WINKER/DEGELE konstatieren in der Weiter- und Zusammenführung mehrerer theoretischer Debatten, wie neben BUTLERS auch solche der Black Feminists in den USA, der Feministischen Migrantinnen in Deutschland, kapitalismuskritische Ansätze im Kontext marxistischer Theorie oder Bourdieuscher Praxeologie, vier zentrale Herrschaftsstrukturen: Heterosexismen, Klassismen, Bodyismen (Schönheits-, Gesundheits-, Körpernormen) und Rassismen. Anhand dieser Herrschaftsstrukturen entscheiden sich die Chancen auf Zugehörigkeit oder Randständigkeit in unserer kapitalistisch verfassten Gegenwartsgesellschaft. Diese Herrschaftsstrukturen wirken insbesondere auf der Ebene der Sozialen Strukturen (Arbeitsmarktstrukturen, Gesetze etc.). Mit diesen in Wechselwirkung stehen Symbolische Repräsentationen, also Bilder, die uns umgeben und uns tagtäglich erzählen, was in unserer Gesellschaft das Normale ist: Fernsehbilder oder Werbung sind dabei nur einige, aber sehr wirkmächtige Repräsentationen des Normalen. Eine weitere Ebene, die WINKER und DEGELE konstatieren, ist die Ebene der Identitätskonstruktionen. Welche Identität wir annehmen, leben, konstruieren steht immer in engem Zusammenhang mit den Sozialen Strukturen und Symbolischen Repräsentationen. Wie Menschen sich als homosexuelle, bisexuelle, asexuelle, Transgender, Frauen oder Männer konstruieren, steht eben immer im Wechselverhältnis mit Herrschaftsstrukturen und symbolischen Möglichkeitsräumen.

Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit

Die Studien zum Syndrom der Gruppenbezo-

genen Menschenfeindlichkeit, die unter der Leitung von WILHELM HEITMEYER seit 2002 jährlich in Deutschland durchgeführt und publiziert werden, beinhalten ebenfalls das Thema Sexualität (aktuell: HEITMEYER 2011). Homophobie und Sexismus sind in diesen Studien zwei Elemente des Syndroms neben den Elementen Etabliertenvorrechte, Fremdenfeindlichkeit, Rassismus, Islamfeindlichkeit, Antisemitismus, Abwertung von Behinderten, Abwertung von Obdachlosen, Abwertung von Sinti und Roma, Abwertung von Asylbewerber_innen und Abwertung von Langzeitarbeitslosen. In der Studie aus 2011 zeigt sich immer noch, dass ca. 25% der Befragten der Repräsentativerhebung es „ekelhaft“ finden, wenn zwei Frauen oder zwei Männer sich küssen. Aber: „Nach einer anfänglichen Stabilität zeigt sich die Homophobie hinsichtlich aller Aussagen rückläufig. In 2009 waren 29,4% gegen eine Erlaubnis gleichgeschlechtlicher Ehen. Dieser Wert ist seit 2005 um 11,1% signifikant gesunken (Ablehnung 2005: 40,5%).“

Insgesamt lässt sich also festhalten, dass das Phänomen der Homophobie ein grundlegendes gesellschaftliches Problem ist, das mit weiteren sozialen Prozessen und Ausschließungen oder Benachteiligungen verwoben ist. Die kritische Auseinandersetzung mit daraus resultierenden Diskriminierungen und Benachteiligungen, sollten m. E. deshalb auch zentraler Bestandteil der Jugendarbeit sein.

Aufgabe der Jugendarbeit

Was sind die zentralen Aufgaben der Jugendarbeit? Rechtlich haben wir da einen deutlichen Rahmen, theoretisch ist bisweilen aber leider etwas unklar, auf welche Basis Jugendarbeit sich eigentlich bezieht. Ich halte eine Perspektive in dem hier aufgezeigten Zusammenhang für besonders hilfreich und werde sie weiter unten kurz erläutern.

Rechtlich

Junge Menschen haben laut §1 Abs. 1 SGB VIII ein „Recht auf Förderung“ ihrer „Entwicklung und auf Erziehung zu (...) eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit(en)“. Der Auftrag der Jugendhilfe liegt darin, junge Menschen „in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung (zu) fördern und dazu bei(zu)tragen, Benachteiligungen zu vermeiden oder abzubauen“ (§1 Abs. 3 SGB VIII). Und weiter heißt es, dass die Jugendhilfe die Aufgabe hat „dazu beizutragen, positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu erhalten oder zu schaffen.“ (§1 Abs. 3 SGB VIII). Dies ist eine Konkretisierung des in § 1 Abs. 1 SGB I formulierten Rechts auf die Umsetzung „sozialer Gerechtigkeit und sozialer Sicherheit“.

Dieser gesetzliche Rahmen macht m. E. deutlich, dass Diskriminierungen aufgrund der Geschlechtsidentität oder der sexuellen Identität sowie die damit einhergehenden gesellschaftlichen Benachteiligungen (etwa auf der Ebene der Herrschaftsstrukturen nach WINKER/DEGELE) im Rahmen der Jugendarbeit bearbeitet werden müssen.

Theoretisch

Für eine theoretische Perspektive bieten sich die Arbeiten von ALBERT SCHERR (1997) zur Subjektbildung an, weil er insbesondere den Blick auf die gesellschaftlichen Verhältnisse in einer kapitalistischen Gesellschaft wirft und zugleich die Frage stellt, wie Bildungsprozesse in der Jugendarbeit aussehen sollten, die sich der Verwertungslogik entziehen (dazu auch GROSS/KIBBEL 2013). In der Tradition einer Kritischen Erziehungswissenschaft betont SCHERR den Auftrag der Jugendarbeit, Jugendliche dabei zu unterstützen, sich kritisch mit den gesellschaftlichen Tatsachen auseinanderzusetzen.

Hierbei geht es immer darum, Jugendliche im Erlangen von Handlungsfähigkeit zu begleiten. Verbinde ich diesen Aspekt mit den Erkenntnissen aus der Queer Theory, komme ich zu dem Schluss, dass ein wichtiger Bestandteil von Bildungsprozessen junger Menschen in Einrichtungen der Sozialen Arbeit und insbesondere der Jugendarbeit die Anerkennung der Differenz zwischen dem Eigenen und dem Anderen beinhaltet (dazu auch: KESSL/PLÖSSER 2011). Jugendliche dabei zu unterstützen, „mit aufrechtem Gang erwachsen zu werden“ (SCHERR 2005), bedarf auch der Reflexion der Bildungsprozesse, die Jugendarbeit anbietet.

Konsequenzen für die Jugendarbeit

Auf der konkreten Ebene der Jugendarbeit bedeutet das in erster Linie, dass die Fachkräfte der Jugendarbeit den Satz „Jugendarbeit ist Jugendarbeit für alle!“ professionell deuten und sich ihrer eigenen Ausschließungen und Ausgrenzungen bewusst werden, genauso wie sie die Ausgrenzungsprozesse der Jugendlichen untereinander wahr- und ernstnehmen sollten. Dadurch kann Jugendarbeit ihre Rolle der gesellschaftlichen Reproduktion von Ungleichheit und Diskriminierung kritisch reflektieren und konzeptionelle Strategien entwickeln, um die Wiederholung von Diskriminierungsmechanismen in zu meist eigentlich emanzipatorisch gedachten Räumen zu vermeiden. Auf diese Weise möge es gelingen, Jugendliche darin zu unterstützen, ihre eigenen Wege in ein gutes Leben zu suchen und zu finden und darauf zu achten, dass zugleich die Verwirklichungschancen der Anderen nicht eingeschränkt werden. Dafür ist es notwendig, dass Jugendarbeit allen Jugendlichen einen diskriminierungsfreien Raum anbietet, sowie dass Jugendarbeiter_innen Gesprächsbereitschaft und

Interesse für alle Lebensentwürfe und Begrenzungsformen zeigen.

Notwendig dafür ist die professionelle Reflexion (und ggf. auch erst einmal Wahrnehmung) der eigenen Vorurteile und Normativitätsvorstellungen. Notwendig dafür ist es auch, dass in Einrichtungen der Jugendarbeit selbstverständlich Diskriminierungen aller Art durch die Fachkräfte kritisch und deutlich begegnet wird. Auf einer solchen Basis, die in einem Leitbild und/oder einem Konzept expliziert werden könnte und der sich alle Mitarbeitenden verpflichten, können Materialien und Angebote noch einmal überprüft werden, z. B.: Biete ich in meiner Einrichtung Materialien an, die nicht ausschließlich heterosexuelle Normbilder bedienen? Führe ich Gespräche, in denen ich signalisiere, dass es auch normal ist, wenn Steffi nicht ihr Glück in einer heterosexuellen Partnerschaft sucht und vermeide die immer wieder anzutreffende Frage „Hast Du (schon) einen Freund?“ Beziehe ich kritisch Stellung, wenn „schwul“ als Schimpfwort für alles Mögliche eingesetzt wird und signalisiere damit zweierlei: Zum einen, dass Ausgrenzungen und Diskriminierungen nicht in Ordnung sind und zum anderen, dass ich als Person und Gegenüber auch für diejenigen ansprechbar bin, die durch diese Diskriminierungen ausgegrenzt werden? Wie notwendig dies für homosexuelle Jugendliche

ist, zeigt ULLI BIECHELE in seinem Beitrag deutlich, wenn er etwa auf die Einsamkeit schwuler Jungs und lesbischer Mädchen verweist, die häufig auch mit hohen Suizidraten einhergeht. Jugendliche, die mir dabei zuhören, wenn ich Diskriminierungen als solche benenne und kritisiere, können so auch erfahren, dass sie sich an mich wenden können, wenn sie Unterstützung brauchen in der Phase des Coming Out usw., usf.

Ein wichtiger Merksatz könnte in der Praxis hilfreich sein, um die hier dargelegte Perspektive zu verfolgen: Gehen Sie nie davon aus, dass alle Menschen im Raum heterosexuell sind und/oder der gesellschaftlichen Norm von Mann/Frau, bzw. männlich/weiblich entsprechen!

Vortrag von PROF. DR. MELANIE GROSS (Fachhochschule Kiel) bei einer Veranstaltung der Fabrik Heeder, Kulturzentrum der Stadt Krefeld am 4.9.2013. Erstabdruck in der Dokumentation des Fachtags: https://gerne-anders.de/media/Gesamtdokument_dokumentation_layout_web.pdf

AUTORIN

Melanie Groß

ist Professorin für Erziehung und Bildung mit dem Schwerpunkt Jugendarbeit an der FH Kiel und beschäftigt sich u. a. mit poststrukturalistischen Theorieansätzen, insbesondere Gender und Queer Studies.

- Literatur** ▶ BUTLER, JUDITH (1991): **Das Unbehagen der Geschlechter**. Frankfurt am Main.
- GROSS, MELANIE; KIBBEL, SONIA (2013): **Urban Gardening als Konzept für die Jugendarbeit in der Postwachstumsgesellschaft**. In: NEUE PRAXIS 3/12: 235 – 240.
- HEITMEYER, WILHELM (2011): **Deutsche Zustände**: Folge 10. Frankfurt/Main.
- KESSL, FABIAN; PLÖSSER, MELANIE (2010): **Differenzierung, Normalisierung, Andersheit**. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen. Wiesbaden

SCHERR, ALBERT (1997): **Subjektorientierte Jugendarbeit**. Eine Einführung in die Grundlagen einer emanzipatorischen Jugendpädagogik. Weinheim/München.

SCHERR, ALBERT (2005): **Subjektorientierte Offene Jugendarbeit**. In: DEINET, ULRICH; STURZENHECKER, BENEDIKT (HG): **Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit**. (3. überarb. Aufl.) Wiesbaden: 205 – 217.

WINKER, GABRIELE; DEGELE, NINA (2009): **Intersektionalität**. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld.

Der Zusammenhang von Demokratiepädagogik und Diversität in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit stellt neben Familie und Schule einen wesentlichen Bezugspunkt für viele Jugendliche in ihrer Freizeit dar. Sie ist ein Ort der Begegnung und seit Jahrzehnten auch ein pädagogisches Arbeitsfeld, in dem sich gesellschaftliche Heterogenität und Verschiedenheit, kurz Diversität, zeigt. Als pädagogische Perspektive – und darum soll es in diesen Ausführungen gehen – haben diversitätsbewusste Ansätze das Ziel, einen angemessenen Umgang mit dem Wechselspiel unterschiedlicher Identitäts- und Zugehörigkeitskategorien zu ermöglichen. Dabei soll gezeigt werden, wie die besonderen Charakteristika gerade dieses Arbeitsfeldes sich auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen im Umgang mit Vielfalt positiv auswirken und welche besonderen Chancen daraus resultieren können.

Die Studie *Queere Freizeit* des Deutschen Jugendinstituts e.V. (2018) hat in Bezug auf die Nutzung von Angeboten der Offenen Kinder- und Jugendarbeit gezeigt, dass LSBTIQ*¹-Jugendliche zwar zu einem Großteil (79,7%) queere Jugendeinrichtungen besuchen, aber auch Jugendzentren, die sich an alle Jugendlichen wenden. Zum Teil nutzen sie diese Einrichtungen ausschließlich (11,5%) oder als Ergänzung zu queeren Angeboten (8,9%) (vgl. KRELL & OLDEMEIER, 2018, S. 27). Damit kann festgehalten werden, dass LSBTIQ*-Jugendliche als Besucher*innen von Jugendeinrichtungen genauso zu berücksichtigen sind wie ande-

re Zielgruppen. Es kann vermutet werden, dass dies in ländlichen Regionen (in denen oftmals keine queeren Angebote vorhanden sind) von besonderer Bedeutung ist. Empirische Befunde weisen allerdings darauf hin, dass häufig noch keine queersensible Perspektive im Rahmen der Jugendarbeit eingenommen wird (BIELE MEFEVUE ET AL., 2018), bzw. dass aus Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt häufig keine veränderte pädagogische Praxis resultiert oder die Zuständigkeit für diese Zielgruppe verlagert wird (SCHMIDT & SCHONDELMAYER, 2015).

In diesem Beitrag soll deswegen der Versuch unternommen werden, aus demokratiepädagogischer Perspektive einen anderen Zugang zu Diversität bzw. eine andere Betrachtung von Vielfalt zu ermöglichen. Dieser überwiegend im schulischen Kontext erprobte Ansatz von Demokratiebildung eröffnet auch für die Offene Kinder- und Jugendarbeit besondere konzeptionelle, aber auch handlungsorientierte Möglichkeiten. Demokratiebildung in der Jugendarbeit wird jedoch oftmals auf Aushandlungs- und Mitwirkungs- bzw. Partizipationsmöglichkeiten verengt. Dies geschieht häufig durch den Hinweis auf die Subjekthaftigkeit der Jugendarbeit bzw. deren Selbstbildungscharakter, bei dem eine pädagogische Hin-führung als nicht geeignet angesehen wird (so z. B. VON STURZENHECKER & RICHTER 2010). Eine derartige Betrachtung erschwert

einerseits die Auseinandersetzung mit den Potenzialen demokratiepädagogischer Bestrebungen und einer umfassenden Umsetzung des Auftrages zur Demokratiebildung (§ 11 SGB VIII) der Jugendarbeit und vernachlässigt andererseits das der Demokratiepädagogik immanente Konzept von Selbstbildung in pädagogisch arrangierten Bildungsgelegenheiten.

Im Folgenden wird zunächst ein kurzer Überblick darüber gegeben, was Demokratiepädagogik ist und welchen Bezug diese zu Diversität hat. Zudem wird das Arbeitsfeld Offene Kinder- und Jugendarbeit in Bezug auf die Möglichkeiten diversitätsbewusster Ansätze charakterisiert. Anschließend werden die im Feld anzutreffenden Begriffe „Diversity“, „Intersektionalität“ und „queer“ näher beschrieben und voneinander abgegrenzt, um abschließend konkrete demokratiepädagogische Umsetzungsstrategien für die Praxis zu diskutieren.

Demokratiepädagogik und der Bezug zu Diversität

Der Begriff „Demokratiepädagogik“ wird in Deutschland verstärkt seit Ende der 1990er Jahre genutzt und bezeichnet Initiativen, Konzepte und Programme sowie Aktivitäten in Wissenschaft und Praxis, die sich mit demokratischem Lernen beschäftigen. Auch wenn sich demokratiepädagogische Ansätze im deutschsprachigen Raum bereits durch reformpädagogische Strömungen und im US-amerikanischen Raum durch den amerikanischen Pragmatismus im Sinne JOHN DEWEYS entwickelt hatten, gewann die Demokratiepädagogik in Deutschland erst durch das Bund-Länder-Modellprogramm (BLK) Demokratie lernen & leben (EDELSTEIN & FAUSER, 2001) an Bedeutung. Bislang wird der Begriff „Demokratiepädagogik“ überwiegend im schulischen Kontext verwendet,

auch wenn außerschulische Begebenheiten mindestens genauso umfassend mitbedacht werden könnten. GERHARD HIMMELMANN hat 2001 durch die Trias der Demokratie als Herrschafts-, Gesellschafts- und Lebensform die vielfältigen Bezüge zur Demokratiepädagogik konkretisiert. HIMMELMANN geht davon aus, dass es erforderlich ist, jungen Menschen einerseits Wissen über die Demokratie zu vermitteln (ihre Geschichte, Instrumente und Verfahren; was überwiegend im schulischen Kontext Bedeutung hat), andererseits aber auch die Qualität demokratischer Lebensverhältnisse der Gegenwart zu betrachten (Umgangsformen etc.). Wesentlich sei schließlich auch die Möglichkeit des Einzelnen, an der demokratischen Gestaltung einer Gesellschaft mitzuwirken (vgl. HIMMELMANN, 2017: 19 ff.). Damit kann Demokratiepädagogik als gesellschaftliche Aufgabe nicht nur für Schule, sondern auch und gerade für die Jugendarbeit angesehen werden. An Demokratie als Lebensform teilhaben zu können, kann als Voraussetzung dafür angesehen werden, dass Jugendliche sich für eine demokratische Gesellschaftsform engagieren. Damit sie sich demokratische Kompetenzen aneignen können, sind Schule und außerschulische Bildungsorte gefordert, demokratische Verhältnisse als Erfahrungsräume anzubieten.

Diversitätsbewusste Ansätze und Demokratiepädagogik teilen sich durch die Menschenrechte einen normativen Referenzrahmen. Beide Konzepte bemühen sich darum, eine Gesellschaft zu schaffen, in der diese Rechte gewährleistet sind, und können als unterschiedliche Reaktionen auf dieselben Herausforderungen verstanden werden. Durch diversitätsbewusste Perspektiven können soziale Positionierungen und damit verbunden gesellschaftliche Ungleichverhältnisse in den Blick genommen werden, wohingegen demokratiepädagogische An-

sätze versuchen, Partizipation und Demokratielernen bzw. die Aneignung demokratischer Kompetenzen durch unterschiedliche Formen zu fördern (vgl. DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR DEMOKRATIEPÄDAGOGIK e.V., 2020, o. S.).

Das Praxisfeld Offene Kinder- und Jugendarbeit

Durch ihre historischen Wurzeln kann die Funktion Offener Kinder- und Jugendarbeit nicht eindeutig bestimmt, bzw. muss als „Mischfunktion“ bezeichnet werden, bei der unter anderem Bildung (d. h. selbsttätige Entwicklung zur Selbstbestimmung und gesellschaftlichen Teilhabe) mit anderen Funktionen (z. B. Kontrolle und Integration) vermischt ist (vgl. STURZENHECKER, 2005, S. 339). Die Offene Kinder- und Jugendarbeit unterliegt ständig wechselnden Anliegen und Aufträgen (z. B. der Integration, der Prävention, der Rechtsextremismusbekämpfung etc.). Der Umgang mit Diversität respektive unterschiedlichen Differenzlinien stellt dabei eine Voraussetzung für pädagogische Interventionen dar (vgl. PLÖSSER, 2013, S. 259).

Jugendarbeit knüpft zudem eng an die Lebenswelt der Jugendlichen an und es kann vermutet werden, dass sie mit Blick auf den Umgang mit Diversität größere Potenziale zur Selbstbestimmung, Partizipation und Identitätsentwicklung ermöglicht, als dies beispielsweise in der Schule der Fall ist. Durch den Strukturwandel und die zunehmende Pluralisierung kann davon ausgegangen werden, dass Institutionen mit festen Funktionen und Strukturen weniger in der Lage sind, auf die Bedürfnisse ihrer Adressat*innen einzugehen (vgl. STURZENHECKER, 2005, S. 339).

Trotz der hohen organisationalen Heterogenität innerhalb des Arbeitsfeldes lassen sich laut BENEDIKT STURZENHECKER

gemeinsame Charakteristika in Bezug auf die Strukturen finden. Als solche bezeichnet er unter anderem „Offenheit, Marginalität und Diskursivität“ (STURZENHECKER, 2005, S. 341). Offenheit zeige sich einerseits in Bezug auf die Zielsetzungen der unterschiedlichen Einrichtungen und andererseits hinsichtlich der jeweiligen Gestaltung und Methodik. Darüber hinaus werde die Offenheit allerdings auch dadurch deutlich, dass die Teilnahme der Jugendlichen freiwillig sei und jeder und jede, damit auch LSBTIQ*-Jugendliche, teilnehmen könne. Dies mache es erforderlich, sehr nah an der Lebenswelt und den damit verbundenen Interessen der Adressat*innen anzusetzen, damit Angebote für unterschiedliche Zielgruppen interessant erscheinen. Zusätzlich verfügt die Offene Kinder- Jugendarbeit laut Sturzenhecker über deutlich weniger „Machtmittel“ als andere Erziehungsinstanzen (vgl. STURZENHECKER, 2005, S. 341).

Die geringe Strukturiertheit und das Fehlen von Vorgaben macht es erforderlich, dass jede Jugendeinrichtung ihre Bedingungen eigens entwickelt. Durch das Prinzip der Freiwilligkeit ist es zudem erforderlich, diese in Abstimmung mit und zugeschnitten auf die jeweilige Zielgruppe zu entwickeln. Sturzenhecker bezeichnet diese Aushandlungsprozesse mit den Beteiligten als Diskursivität. Darüber hinaus müssen die Bedingungen stetig neu ausgehandelt und an veränderte Situationen angepasst werden (zum Beispiel in Bezug auf sich ändernde Zielgruppen). Es wird schnell deutlich, dass das Handeln innerhalb der Offenen Kinder- und Jugendarbeit einem ständigen Wandel unterliegt, der geprägt ist von Aushandlungsprozessen. Die Ziele, Inhalte und die Methodik in den offenen Bereichen der Einrichtungen müssen aufgrund der wenig strukturierten Vorgaben täglich neu definiert werden (vgl. ebd., S. 342).

Die Prinzipien Offenheit und Diskursivität zeigen, dass die im Feld anzutreffenden Personen und die Gestaltung ihrer Beziehungen entscheidende Handlungsbedingungen darstellen; sie begegnen einander im Vergleich zur Schule seltener als Träger von Rollen (vgl. Lehrkräfte und Schüler*innen). Was in einer Jugendeinrichtung passiert und wie dies geschieht, hängt Sturzenhecker zufolge von den jeweiligen Bedürfnissen, Zielen, Kompetenzen, aber auch von den Sorgen der Beteiligten ab und entwickelt sich jeweils in aufeinander bezogenen Prozessen (vgl. ebd., S. 342 f.).

Die skizzierten Strukturcharakteristika zeigen auf, dass in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit institutionelle Strukturen gegeben sind, die es ermöglichen, mit unterschiedlichen Zielgruppen spezifische Zielsetzungen zu definieren bzw. Arbeitsweisen festzulegen. Die Marginalität macht es zudem möglich, durch die wenig genormte und vorgegebene Struktur einen Freiraum und Experimentierrahmen zur Verfügung zu stellen, der Selbstbildungsprozesse begünstigt. Die Diskursivität im Arbeitsfeld führt nicht nur zu einer hohen Identifizierung mit der Einrichtung, sondern darüber hinaus auch dazu, dass sich die Jugendlichen mit den Bedingungen vor Ort auseinandersetzen, sich dazu verhalten und Entscheidungen fällen müssen. Institutionell-strukturell und durch die hohe Subjektbeteiligung bzw. Eigenaktivität der Jugendlichen kann davon ausgegangen werden, dass die Offene Kinder- und Jugendarbeit „ein idealer pädagogischer Ort für Bildungs- oder Verständigungsarbeit und Unterstützung der Lebensbewältigung von Jugendlichen in einer riskanten gesellschaftlichen Situation“ (STURZENHECKER, 2005, S. 342) und damit für diversitätsbewusste Fragestellungen im Rahmen demokratiepädagogischer Bestrebungen relevant sein kann.

Diversity, Intersektionalität, queere Ansätze

„Diversity“ ist ein aus dem angloamerikanischen Sprachraum stammender Begriff, der Heterogenität und Verschiedenheit bedeutet. Es lassen sich dabei unterschiedliche sozial produzierte und auch wirkmächtige Differenzlinien benennen (beispielsweise Geschlecht, Alter, ethnische Herkunft etc.), die eine unterschiedliche Verteilung von Ressourcen mit sich bringen und entlang derer die Subjekte eine identitäre Verortung vornehmen müssen. Diese vielfältigen Differenzlinien sind für die Lebenswirklichkeit bedeutsam und Diversity-Konzepte versuchen wiederum, diesen gerecht zu werden. Dabei handelt es sich nicht um einen einheitlichen Ansatz, sondern um verschiedene Gleichstellungs- und Antidiskriminierungsprogramme (vgl. MUNSCH, 2010, S. 26).

Dennoch lassen sich zwei Entwicklungslinien des Konzeptes beschreiben: auf der einen Seite der eher in der Wirtschaft verbreitete Ansatz des „Managing Diversity“ und auf der anderen Seite das Konzept der „Diversity-Politik“, das eher auf die Beseitigung von Ungleichheit und Ausgrenzung abzielt. „Managing Diversity“ versucht, Unterschiede zwischen Menschen als Ressourcen und Fähigkeiten anzusehen und diese auf der Ebene der Organisation oder Personalpolitik gewinnbringend zu nutzen. In Abgrenzung davon versuchen politisch motivierte Diversity-Konzepte, Wertschätzung und Anerkennung von Differenzen zu erreichen und darüber hinaus durch Differenzen hervorgerufene Macht- und Ungleichheitsverhältnisse kritisch zu reflektieren. Dabei geht es vielmehr um den Abbau von Benachteiligung und Diskriminierung (vgl. ebd., S. 26 ff.). Diese Diversity-Ansätze bilden die Grundlage für die Beschäftigung mit der Frage der Berücksichtigung von Diversität

in der Praxis Offener Kinder- und Jugendarbeit.

Eine umfassende Darstellung, auf welche Dimensionen sich Diversity-Ansätze richten, bietet das Modell „4 Layers of Diversity“ von GARDENSWARTZ und ROWE (2008). Das Modell ermöglicht eine Wertschätzung der Individualität, versucht Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu visualisieren und Stereotypisierungen entgegenzuwirken. Im Mittelpunkt steht die Persönlichkeit des Menschen, um die herum sich die inneren Dimensionen anordnen lassen: Als Kerndimensionen können Alter, Geschlecht und geschlechtliche Identität, sexuelle Orientierung und Identität, Religion und Weltanschauung, Behinderung sowie ethnische Herkunft und Nationalität verstanden werden. Die inneren Dimensionen stellen dabei die relevantesten und unveränderbaren Dimensionen der Persönlichkeit dar. Diese sechs Dimensionen sind zudem innerhalb der EU-Gesetze verankert und besonders geschützt (vgl. S. 30 ff.). Die inneren Dimensionen verdeutlichen bereits, dass sich Menschen in Bezug auf diese unterscheiden können, und dass diese zudem nicht von außen beeinflussbar sind. Daher können sie auch Möglichkeiten für Diskriminierungserfahrungen im Alltag darstellen. Die äußeren Dimensionen des Modells (z. B. Einkommen, Familienstand, Ausbildung, Gewohnheiten, Auftreten etc.) sind stark durch die Sozialisation geprägt und damit auch veränderbar. Zudem prägen sie die Persönlichkeit in ihrer Individualität (vgl. ebd., S. 30 ff.).

Unter dem Begriff „Diversitätskompetenz“ kann die Fähigkeit verstanden werden, bewusste Analysen und Reflexionen aus der Diversitätsperspektive vorzunehmen. Dabei kann ein kompetenter Mensch Gruppensituationen, Denksysteme und Strukturen kritisch hinterfragen und hat die Fähigkeit, diversitätssensible Handlungen durchzuführen.

Diese Kompetenz hat laut TSCHENETT ihre Grundlage auf vier unterschiedlichen Ebenen: Wissen, Selbstreflexion, Sozialkompetenz und Handlungskompetenz. Wissen sei die Voraussetzung der Analyse und Reflexion, es beziehe sich auf Einstellungen und Vorstellungen auf gruppendynamische Prozesse und auf die Entstehung von gesellschaftlichen Differenzen. Neben Wissen sei Selbstreflexion ein wesentliches Moment im persönlichen Umgang mit Eigenem und Fremden. Soziale Kompetenz ermöglicht Anerkennung, die Stärkung des Sozialen Miteinanders und auch Offenheit und Empathie. Handlungskompetenz könne schließlich als das Schaffen von strukturellen Rahmenbedingungen, von Vorbild-Sein und als Thematisierung von Unterschieden zum konstruktiven Umgang verstanden werden (vgl. TSCHENETT, 2008, S. 99 ff.).

Offene Kinder- und Jugendarbeit versucht, den Jugendlichen durch die Anerkennung ihrer Lebenswirklichkeiten und damit auch der unterschiedlichen Differenzlinien gerecht zu werden. Gerade in der Verwobenheit verschiedener Differenzkategorien werden die Heranwachsenden als Subjekte verstanden, die sich zu diesen Einordnungen und Zuschreibungen verhalten und inszenieren müssen. Differenzen werden dabei als produzierte, aber trotzdem wirkmächtige Formen der Unterscheidung verstanden. Auf der einen Seite sollte Offenheit zu einer Anerkennung der vielfältigen Differenzen beitragen und auf der anderen Seite sollte der Abbau von Benachteiligung durch die Berücksichtigung intersektionaler und queerer Ansätze erfolgen (vgl. PLOSSER, 2013, S. 260 f.).

RUDOLF LEIPRECHT schlägt vor, in einer an Diversity orientierten Sozialen Arbeit die Adressat*innen nicht einfach Kategorien zuzuordnen, sondern ihnen eine Selbstverortung gemäß ihres Selbstverständnisses zu ermöglichen. Es sei relevant, dass sich die

Jugendlichen mit den für sie wichtigen Identitätsmerkmalen selbst darstellen und positionieren können. In diesem Zusammenhang beschreibt Leiprecht das Arbeitsfeld als Möglichkeitsraum. Dies bedeute nicht, dass andere differenzpädagogische Ansätze und Erkenntnisse dieser (beispielsweise feministischer oder integrativer) Konzepte überflüssig werden, vielmehr gäben diese Hinweise darauf, wie das Arbeitsfeld als Möglichkeitsraum ausgestaltet werden müsse (Anerkennung von Sprachvielfalt, gendergerechte Ansprache etc.), damit die Selbstpositionierung überhaupt erst ermöglicht werde (vgl. LEIPRECHT, 2008a, S. 434 ff.).

Diversity-Ansätze nehmen vielfach auch machtkritische Perspektiven ein und beschreiben, wie Differenzkategorien zu Benachteiligung und Ausgrenzung führen können. Es geht bei Diversity in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit deswegen (ähnlich wie bei anderen Ansätzen) auch um den Abbau von Diskriminierung. Deswegen ist es erforderlich, eine Analyse sozialer Strukturen und Differenzordnungen vorzunehmen (vgl. PLÖSSER, 2013, S. 262 f.). Eine Möglichkeit, Benachteiligung nicht isoliert in Bezug auf eine Differenzkategorie wahrzunehmen, sondern in Verbindung mit unterschiedlichen Kategorien, eröffnet das Konzept der Intersektionalität. Kimberlé Crenshaw verweist durch den Begriff ‚Intersektionalität‘ auf die unterschiedlichen Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Differenzkategorien und macht deutlich, dass die Position des Subjekts immer als Schnittpunkt mehrerer sozialer Differenzmarkierungen und Diskriminierungsformen zu verstehen sei. Dabei versuchen intersektionale Ansätze, die Differenzlinien, aber auch die damit einhergehenden Erfahrungen von Ungleichheit, in ihren Wechselbeziehungen zu erkennen (vgl. CRENSHAW, 1994, S. 93 ff.). Dies bedeutet für die Praxis der Offe-

nen Kinder- und Jugendarbeit, dass die von den Jugendlichen gemachten und berichteten Erfahrungen, auch von Diskriminierung entlang unterschiedlicher Identitätskategorien (beispielsweise in Bezug auf Geschlecht oder sexuelle Orientierung) reflektiert werden, da sie für die Jugendlichen identitätsbildend wirken können. Es ist deshalb laut Plößer die Aufgabe des Arbeitsfeldes, strukturelle und institutionelle Bedingungen zu reflektieren und auf die Auswirkungen für die Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen zu hinterfragen (vgl. PLÖSSER, 2013, S. 263 f.).

Neben intersektionalen Ansätzen, die insbesondere Benachteiligung, Diskriminierung und eine ungleiche Ressourcenverteilung zu berücksichtigen versuchen, existieren auch sogenannte „queere Ansätze“ in der Differenzforschung. Diese wollen darauf aufmerksam machen, dass Benachteiligungen nicht erst aus den mit „Differenzen einhergehenden ungleichen Behandlungen und Ressourcenverteilungen herrühren, sondern auch in der Einteilung selbst begründet liegen“ (PLÖSSER, 2013, S. 264). Dadurch wird es oftmals erforderlich, dass sich die Subjekte in einer zweipoligen bzw. binären Ordnung darstellen und verstehen, beispielsweise als entweder männlich oder weiblich, als entweder heterosexuell oder homosexuell. Queere Ansätze kritisieren, dass dadurch Menschen erst durch die Einordnung zu anerkegnbaren Subjekten werden. Fällt es einem Jugendlichen beispielweise schwer, sich eindeutig zu positionieren (weil er als Junge beispielweise lange Haare trägt und sich schminkt), führt dies laut MECHERIL nicht zu einer Anerkennung, sondern vielmehr zu einer Abwertung (vgl. MECHERIL & PLÖSSER, 2009, S. 194 ff.). Eine an Diversity orientierte Offene Kinder- und Jugendarbeit soll deswegen vielmehr den Versuch unternehmen, eine kommunikative Be-

rücksichtigung von Differenz und Identität zu ermöglichen, in der auf eine Verortung innerhalb dieses Schemas verzichtet werden kann, bzw. die es als Ziel hat, Identitäten zu vervielfältigen, ein Ausprobieren von Inszenierungen zu fördern und Positionierungen nicht abzuwerten oder zu disziplinieren (vgl. HOWALD, 2001, S. 295 f).

Diversitätsbewusste Ansätze können der Offenen Kinder- und Jugendarbeit neue Perspektiven und besonders auch Handlungsmöglichkeiten bieten. Sie ermöglichen es, die Angebote passgenauer auf die Bedürfnisse der Zielgruppe anzupassen entlang der Vielzahl und Verwobenheiten von Differenzlinien. Stereotypisierenden oder stigmatisierenden Sichtweisen auf die Mädchen oder die Jungen kann so vorgebeugt werden, schließlich steht mit „einer diversitätsbewussten Perspektive [...] nicht mehr ein einzelnes und isoliertes Gruppenmerkmal im Mittelpunkt“ (LEIPRECHT, 2008b, S. 17). Indem das Augenmerk nicht nur auf eine Leitdifferenz gelegt wird, fördert Diversity auch ein beteiligendes und an den Subjekten selbst orientiertes Vorgehen, das versucht, den individuellen Verortungen, aber auch Bedürfnissen gerecht zu werden, ohne strukturelle Ungleichheit und die Bedeutung sozialer Differenzen zu vernachlässigen. Der lebensweltorientierten Ausrichtung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit an den Prinzipien Partizipation und Integration wird damit verstärkt Rechnung getragen.

Auch wenn Diversity versucht, Diskriminierungen und Ungleichheiten zu visualisieren und gegen diese vorzugehen, kommt sie letztendlich nicht ohne die pädagogischen Ansätze aus, die sich primär mit einer Differenzlinie beschäftigen (wie beispielsweise die Interkulturelle Pädagogik). LEIPRECHT betont in diesem Zusammenhang, dass diese unverzichtbar seien, „nicht nur weil ein besonderes und vertieftes Wissen zur

Entstehungs- und Wirkungsgeschichte und Aktualität der jeweiligen Differenzlinien notwendig ist, sondern auch, weil es in allen Fachdebatten [...] qualifizierte Stimmen geben muss, die die allgemeine Berücksichtigung dieses besonderen und vertieften Wissens begründen und einklagen können“ (2008a, S. 476).

Darüber hinaus sei Diversity keine Alternative zu spezifischen Angeboten für LSBTIQ*-Jugendliche, sondern erweitere lediglich die Perspektive. Es sei zudem entscheidend, die verschiedenen Diversitäten in unterschiedlicher Relevanz wahrzunehmen, was wiederum bedeute, gesellschaftliche Differenzierungen vorzunehmen. Nicht alle Differenzen seien von gleicher gesellschaftlicher Bedeutung oder für die Lebenswelt der Subjekte gleich relevant. Rassistische Diskurse haben Leiprecht zufolge einen größeren Einfluss auf die Identitätsentwicklung junger Menschen als die Zuordnung, ob ein Jugendlicher rauche oder nicht (vgl. LEIPRECHT, 2008a, S. 435).

MECHERIL (2008) weist zusätzlich darauf hin, dass es von Bedeutung sei, die Frage zu stellen, wer von Diversity-Ansätzen auf welche Weise profitiere. Außerdem sei es essenziell, zu prüfen, wer durch das Hinzuziehen von Diversity auf Identitätspositionen festgelegt werde, was wiederum Machtverhältnisse reproduzieren könne (o. S.).

Demokratiepädagogische Ansätze für die Praxis

Die diversitätsbewusste Perspektive in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit ist eng verbunden mit demokratiepädagogischen Überlegungen und bietet viele Bezugspunkte. Auf der Ebene des Einzelnen ist das Bestreben von Demokratiepädagogik, dass junge Menschen sich zu selbstbewussten Subjekten entwickeln, die selbstbestimmt

und mit dem nötigen Selbstbewusstsein durchs Leben gehen. Dabei bieten Jugendeinrichtungen Erprobungs- und Ermöglichungsräume zur Identitätsentwicklung auch in Bezug auf Fragen der geschlechtlichen und sexuellen Identität. Identitäre Suchbewegungen sollten von pädagogisch Tätigen deswegen als solche wahrgenommen, gefördert und unterstützt werden (siehe dazu u. a. MÜLLER, SCHMIDT & SCHULZ, 2008; CLOOS ET AL., 2009). Darüber hinaus ist es nicht nur entscheidend, LSBTIQ*-Jugendlichen gegenüber eine offene Haltung zu vermitteln, sondern ihnen auch für Beratung in Krisensituationen zur Verfügung zu stehen. Dadurch erhalten sie Unterstützung im Rahmen ihres Coming-outs, lernen, sich zu artikulieren, sich selbst zu reflektieren und mit eventuellen Schwierigkeiten umzugehen. Wenn die Jugendlichen eine derartige Erfahrung im Rahmen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit machen können, steigert dies ihre Selbstwirksamkeit, was wiederum mit demokratischen Einstellungen und Aktivitäten korrelieren kann.

Auf der Ebene des sozialen Miteinanders kann die Offene Kinder- und Jugendarbeit die Vielfalt, die meist schon immer in ihren Einrichtungen vorhanden ist, nutzen, um einen pädagogisch begleiteten Austausch über kontroverse Themen und unterschiedliche Lebensweisen zu ermöglichen. Demokratiepädagogisch kann es dabei darum gehen, dass die Jugendlichen die Erfahrung machen können, was aufmerksames Zuhören und Einander-Fragen-Stellen für das Verstehen der Sichtweise des anderen bedeuten können und wie einerseits die eigenen Überzeugungen und Werte in einer respektvollen und verständlichen Art und Weise zum Ausdruck gebracht und andererseits Ausgangsannahmen infrage gestellt werden können. Dies ist insbesondere deswegen kein einfacher Prozess, da die Perspektiven, Erfahrungen

und Lebensweisen von LSBTIQ*-Jugendlichen sich oftmals grundlegend von denen anderer Jugendlicher unterscheiden, bzw. teilweise sogar Konfliktpotential bergen. Die Offene Kinder- und Jugendarbeit erweist den Jugendlichen einen schlechten Dienst, wenn sie vorgibt, die vorhandene Vielfalt bringe nicht gelegentlich auch gesellschaftliche Herausforderungen mit sich. Sie übernimmt jedoch sowohl den Jugendlichen als auch dem Gemeinwesen insgesamt gegenüber eine bedeutende Funktion, wenn sie Jugendlichen einen Erprobungsraum ermöglicht, der sie dazu befähigt, respektvoll, kooperativ und bewusst über verschiedene Differenzlinien hinweg ihr Zusammenleben zu gestalten. Die Entwicklung von Diversitätsbewusstsein und damit verbundenen demokratischen Kompetenzen, die Achtung anderer und die Befähigung zu gerechten und inklusiven Interaktionsgewohnheiten sind entscheidend, um Jugendliche auf ein demokratisches und globalisiertes Zusammenleben im 21. Jahrhundert vorzubereiten. Um diese Ziele zu erreichen, ist es ein entscheidendes Mittel, ein offenes Klima in Jugendeinrichtungen zu kultivieren. Die Jugendlichen müssen sich wohlfühlen und dabei unterstützt werden, auf der einen Seite kontroverse Standpunkte, auf der anderen Seite die Perspektive anderer einzunehmen. Wenn es möglich wird, dass Jugendliche in der Einrichtung offen ihre Meinung vertreten können und auch dazu ermutigt werden, kann dies darüber hinaus ein Prädiktor nicht nur für ihr Wissen über und ihr Eintreten für demokratische Werte werden, sondern auch für ihre Teilnahme an Diskussionen innerhalb und außerhalb der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Neben diesem offenen Einrichtungsklima erscheint es zudem essenziell, die Jugendlichen darauf aufmerksam zu machen, dass niemand nur durch ein einziges Identitäts-

merkmal respektive eine Differenzlinie definiert ist, sondern Menschen sich in vielfacher Art und Weise unterscheiden. Dafür wird es für pädagogisch tätige Personen entscheidend sein, an einer offenen Haltung gegenüber identitären (und teilweise fluiden) Verortungsbewegungen der Jugendlichen zu arbeiten, den Blick für diese zu schärfen und sie als Potential für demokratisches Lernen zu begreifen. Diese diversitätsbewusste Wahrnehmungs- bzw. Reflexionsperspektive erfordert besondere Aufmerksamkeit für Differenzlinien und die mit ihnen verbundenen Macht- und Diskriminierungsmomente, aber auch und gerade den Versuch, diese „zu verflüssigen, ihnen keine dermaßen große Bedeutung zuzumessen“ (LEIPRECHT, 2018, S. 218).

Zusätzlich kann es neben dem Zusammentreffen in den offenen Bereichen sinnvoll sein, die Jugendlichen über angebotene Projekte miteinander in Kontakt zu bringen, da diese häufig andere Interaktions- und Kommunikationssituationen entlang gemeinsam geteilter Interessen ermöglichen. Dadurch können oftmals Gemeinsamkeiten erkannt, Unterschiede vernachlässigt und gemeinsame Erfolge geteilt werden. Dies kann in Bezug auf die Aneignung demokratischer Kompetenzen eine Erweiterung der Kommunikations-, Dialog-, Diskurs- und Interaktionsfähigkeiten der jungen Menschen bedeuten. Projekte bieten zudem besondere Möglichkeiten für das Einüben von Kooperation, aber auch von Konflikt- und Kompromissfähigkeit.

Darüber hinaus ist es letztendlich ein Fehler anzunehmen, dass jeder Unterschied in verschiedenen Kontexten aufgelöst werden könne, wenn sich die Jugendlichen bemühen, einander zu verstehen, Unterschiede zu überwinden, Gemeinsamkeiten zu betonen und wenn sie den Versuch unternehmen, die Perspektive anderer einzuneh-

men. Deshalb ist es nachvollziehbar, wenn LSBTIQ*-Jugendliche von Zeit zu Zeit den Wunsch verspüren, sich zurückzuziehen in eine Gemeinschaft, in der sie sich mehr zu Hause und verstanden fühlen und in der bedeutende Differenzlinien übereinstimmen. Deshalb ist es erforderlich, auf bestehende LSBTIQ*-Angebote in der Umgebung hinzuweisen oder bei Bedarf ein eigenes geschütztes Gruppenangebot vor Ort zu etablieren. Die Unterstützung, die den jungen Menschen in einer derartigen Gemeinschaft zukommt, kann es ermöglichen, dass sie die Fähigkeit entwickeln, sich selbstbewusst zu Wort zu melden, und dass bürgerschaftliches Engagement aus dem Vertrauen einer kollektiven Solidarität heraus entsteht. Jugendliche sind auf der Suche nach einer derartigen Solidarität, indem sie sich mit anderen zusammenschließen, die ihre Sprache, Kultur, geschlechtliche und sexuelle Identität teilen. Derartige Rückzugs- und Schutzmöglichkeiten sind neben dem Umgang mit Vielfalt essenziell, besonders wenn mit Differenzlinien massive Macht- und Statusunterschiede verbunden sind. Aus demokratiepädagogischer Perspektive sind solidarische Gruppen, die einen vorübergehenden Zufluchtsort und eine Stärkung ihrer Mitglieder ermöglichen, positiv zu bewerten und kein Indiz für einen nicht gelungenen Umgang mit Vielfalt.

Schlussbetrachtung

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit bietet insbesondere durch ihre spezifischen Strukturmerkmale einen Möglichkeitsraum mit einem sanktions- und machtarmer Rahmen, den – so könnte es formuliert werden – es so in keinem anderen Lebensbereich junger Menschen gibt. Durch die Offenheit, die Freiwilligkeit und die Alltäglichkeit der Beziehungen untereinander können die

Jugendlichen sich in einem geschützten Rahmen ausprobieren und inszenieren. Die Mitarbeiter*innen verstehen sich dabei als „Andere unter Gleichen“ (vgl. CLOOS ET AL., 2009). Sie sind Teil des Geschehens, bringen sich durch ihre Art und Persönlichkeit ein, ermöglichen eine Auseinandersetzung, schaffen aber auch spezifische Räume der Auseinandersetzung mit der eigenen Identität (wie z. B. besondere Angebote für LSBTIQ*-Jugendliche etc.). Dabei reagieren das Arbeitsfeld bzw. die in diesem Tätigen auf gesellschaftliche Entwicklungen und damit auch auf die anzutreffende gesellschaftliche Vielfalt. Aus demokratiepädagogischer Perspektive kann deswegen davon ausgegangen werden, dass der Umgang mit Diversität in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit zu einer Wertschätzung und Anerkennung von Differenzen und einem Abbau von Macht- und Ungleichheitsverhältnissen beitragen kann. Durch die partizipative Offenheit in diesem Praxisfeld kann eine Selbstverortung der Jugendlichen ermöglicht werden, abseits von Kategorisierungen von außen. Es wird den jungen Menschen möglich, die Differenzkategorien in ihrer Verwobenheit wahrzunehmen bzw. Uneindeutigkeit zu ermöglichen (z. B. durch das Abweichen von binären Ordnungen), wenn sie das Bedürfnis danach verspüren. Darüber hinaus kann der bewusste Umgang mit Diversität in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

auf geeignete Art und Weise die Aneignung demokratischer Kompetenzen fördern. Die Auseinandersetzung mit demokratiepädagogischen Fragestellungen (über die bislang recht einseitig beschriebene Aushandlungs-, Mitwirkungs- bzw. Partizipationsdimension hinaus) kann einen deutlichen Mehrwert für die Offene Kinder- und Jugendarbeit liefern und auch ihren Bildungsauftrag (und damit die gesellschaftliche Legitimation) stärken. Dies kann gelingen, ohne den Anspruch der Subjekthaftigkeit respektive der Selbstbildung aufgeben zu müssen, denn dieser ist bei allen demokratiepädagogischen Bestrebungen evident.

AUTOR

Oliver Bokelmann, M. A.

Fachbereich 06 Erziehungswissenschaft
Universität Münster
Georgscommende 33
48143 Münster · Deutschland
E-Mail: oliver.bokelmann@uni-muenster.de

Oliver Bokelmann, M. A., ist Lehrbeauftragter am Institut für Erziehungswissenschaft (Arbeitsbereich Sozialpädagogik) der Universität Münster und promoviert seit 2019 zum Thema Demokratiepädagogik in Kooperation von Jugendhilfe und Schule. Darüber hinaus leitet er seit 2012 einen gemeinnützigen freien Träger der Jugendhilfe, der Schwerpunkte im Bereich Offene Kinder- und Jugendarbeit, Projekte mit Schulen, Jugendfreizeiten sowie ambulante Hilfen zur Erziehung hat.

Anmerkung

1 Das Akronym LSBTIQ* steht für lesbisch, schwul, bisexuell, trans*, inter* und queer.

Literaturverzeichnis

BIELE MEFEVUE, A., JÄNTSCHI, K., BETRAM, B., BREYER, W. & BÜHRMANN, A. (2018): **Jugendarbeit im Que(e)rchnitt**. Ergebnisse der multimedialen Studie zu LBGTQ* Jugendlichen in der

Jugendarbeit. Landesjugendring Niedersachsen e.V. Abgerufen am 03.04.2020 von: http://www.nextqueer.de/wp-content/uploads/2018/09/doku_langfassung_web.pdf

- CLOOS, P., KÖNGETER, S., MÜLLER, B. & THOLE, W. (2009): **Die Pädagogik der Kinder- und Jugendarbeit.** (2., durchgesehene Auflage). Wiesbaden: VS-Verlag.
- CRENSHAW, K. (1994): **Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence Against Women of Color.** In: FINEMAN, M. & MYKITIUK, R. (HRSG.): **The Public Nature of Private Violence.** New York: Routledge, S. 93 – 118.
- DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR DEMOKRATIE-PÄDAGOGIK E.V. (2020): **Demokratiepädagogik & Diversitätsbewusste Bildung.** Abgerufen am 03.04.2020 von: <https://www.degede.de/wp-content/uploads/2018/11/degede-demopad-diversitat-21x21-8s-rz-web.pdf>
- EDELSTEIN, W. & FAUSER, P. (2001): **Demokratie lernen & leben.** Gutachten zum BLK-Modellprojekt „Demokratie lernen & leben“. Bonn: Bund-Länder-Kommission.
- GARDENSWARTZ, L. & ROWE, A. (2008): **Diverse Teams at Work.** Capitalizing on the Power of Diversity. Alexandria: Society for Human Resource Management.
- HIMMELMANN, G. (2001): **Demokratie als Lebens-Gesellschafts- und Herrschaftsform.** Schwalbach am Taunus: Wochenschau Verlag.
- HOWALD, J. (2001): **Ein Mädchen ist ein Mädchen ist kein Mädchen? Mögliche Bedeutungen von „Queer Theory“ für die feministische Mädchenbildungsarbeit.** In: FRITZSCHE, B., TERVOOREN, A., HARTMANN, J. & SCHMIDT, A. (HRSG.): **Dekonstruktive Pädagogik.** Erziehungswissenschaftliche Debatten unter poststrukturalistischen Perspektiven. Opladen: Leske + Budrich, S. 295 – 309.
- KRELL, C. & OLDEMEIER, K. (2018): **Queere Freizeit – Inklusions- und Exklusionserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen, trans* und *diversen Jugendlichen in Freizeit und Sport.** München: Deutsches Jugendinstitut e.V.
- LEIPRECHT, R. (2008A): **Eine diversitätsbewusste und subjektorientierte Sozialpädagogik.** In: *neue praxis*, 2008(4), S. 427-439.
- LEIPRECHT, R. (2008B): **Diversity Education und Interkulturalität in der Sozialen Arbeit.** In: *Sozial Extra*, 2008(11), S. 15 – 19.
- LEIPRECHT, R. (2018): **Diversitätsbewusste Perspektiven für eine Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft.** In: BLANK, B., GÖGERCIN, S., SAUER, K. E. & SCHRAMKOWSKI, B. (HRSG.): **Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft.** Grundlagen – Konzepte – Handlungsfelder. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 209 – 220.
- MECHERIL, P. (2008): **Diversity.** Differenzordnungen und Modi ihrer Verknüpfung. Abgerufen am 03.03.2020 von: <https://heimatkunde.boell.de/2008/07/01/diversity-differenzordnungen-und-modi-ihrer-verknuepfung>
- MECHERIL, P. & PLÖSSER, M. (2009): **Differenz.** In: ANDRESEN, S., CASALE, R., GABRIEL, T. & HORLACHER, R. (HRSG.): **Handwörterbuch Erziehungswissenschaft.** Weinheim & Basel: Beltz Verlag, S. 194 – 208.
- MÜLLER, B., SCHMIDT, S. & SCHULZ, M. (2008): **Wahrnehmen können.** Jugendarbeit und informelle Bildung. (2., aktualisierte Auflage). Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- MUNSCH, C. (2010): **Engagement und Diversity.** Der Kontext von Dominanz und sozialer Ungleichheit am Beispiel Migration. Weinheim & München: Juventa-Verlag.
- PLÖSSER, M. (2013): **Umgang mit Diversity in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit.** In: DEINET, U. & STURZENHECKER, B. (HRSG.): **Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit.** (2., aktualisierte Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 257 – 269.
- SCHMIDT, F., & SCHONDELMAYER, A.-C. (2015): **Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt – (k)ein pädagogisches Thema? Pädagogische Perspektiven und Erfahrungen mit LSBTI.** In F. SCHMIDT, A.-C. SCHONDELMAYER & U. B. SCHRÖDER (HRSG.), **Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt.** Lebenswirklichkeiten, Forschungsergebnisse und Bildungsbausteine (S. 223 – 240). Wiesbaden: Springer VS.
- STURZENHECKER, B. (2005): **Institutionelle Charakteristika der Offenen Kinder- und Jugendarbeit.** In: DEINET, U. & STURZENHECKER, B. (HRSG.): **Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit.** (3., völlig überarbeitete und erweiterte Auflage). Wiesbaden: VS-Verlag, S. 338 – 343.
- STURZENHECKER B. & RICHTER E. (2010): **Demokratiebildung in der Kinder- und Jugendarbeit – partizipative Potenziale nutzen.** In: LANGE D. & HIMMELMANN G. (HRSG.) **Demokratiedidaktik.** Wiesbaden: VS-Verlag, S. 103 – 115.
- TSCHENETT, R. (2008): **Warum - Wozu - Was meint Gender- und Diversitätskompetenz im Bereich Ausbildung.** In: APPIANO-KUGLER, I. & KOGOJ, T. (HRSG.): **Going Gender and Diversity.** Ein Arbeitsbuch. Wien: facultas.wuv, S. 99 – 112.

Queer auf dem Land

„OHANA heißt Familie. Familie heißt, dass alle zusammenhalten und füreinander da sind.“ (Lilo und Stich)

Die Gruppe OHANA entstand 2017 aus einer Initiative der Herzenslust-Gruppe des Aidshilfe Paderborn e.V. heraus. Die OHANA Paderborn nimmt eine zentrale Rolle ein: Sie ist der einzige Jugendtreff für queere Jugendliche im Kreis Paderborn. Damit ist die OHANA eine der wenigen existierenden Freizeit- und Beratungsstellen für queere Jugendliche, die sich im ländlichen Raum befinden.

Die OHANA hat eine Gesamtfläche von knapp 144 qm im Erdgeschoss. Alle Räume sind multifunktional nutzbar. Durch die Clean-Desk-Policy wird auch das Büro der Hauptberuflichen mit genutzt. Der größte Raum verfügt über viele gemütliche Sitzmöglichkeiten und ist das Herzstück der OHANA. Hier lassen sich die Besuchenden nieder zum Quatschen und Austausch von Neuigkeiten. Einen großen Fernseher und viele Gemeinschaftsspiele gibt es ebenfalls. Über Spenden hat die OHANA ein Keyboard geschenkt bekommen, das gerne und viel genutzt wird. Die angrenzende Küche bietet ebenfalls viel Platz zum Essen, Basteln und Klönen. Auch einen eigenen kleinen Kickerraum gibt es. Im Sommer schnappen sich die Jugendlichen die vielen transportablen Sitzkissen und lassen sich draußen nieder. Seit Anfang Mai verfügt die OHANA über ein kostenloses Freifunk-WLAN für die Besuchenden.

Alle Angebote der OHANA sind auf freiwilliger Basis und werden je nach Lust und Interesse der Besuchenden wahrgenom-



men. Geöffnet hat die OHANA offiziell mittwochs und freitags. Dienstags treffen sich häufig die Ehrenamtlichen, um miteinander zu plaudern und Aktionen vorzubereiten.

Von Anfang an verzeichnete die Jugendgruppe, die sich gezielt an lesbische, schwule, bisexuelle, trans* und queere Jugendliche richtet, also eine Zielgruppe, die von den heteronormativen Regeln abweicht, eine überdurchschnittliche Besucherfrequenz. Als Treffpunkt für queere Jugendliche wird die OHANA nicht nur von Teenagern aus Paderborn selbst, sondern über den Kreis hinaus von Jugendlichen besucht. Zu Beginn traf sich die Gruppe in den Räumen der Aidshilfe Paderborn, zog aber aufgrund des schnellen Wachstums der Gruppe in größere Räumlichkeiten um. Von 2017 bis Ende 2018 stand die Ohana unter ehrenamtlicher Leitung und wurde durch die Fachstelle Queere Jugend NRW tatkräftig unterstützt. Diese Leitungsstruktur änderte sich ab April 2019. Eine hauptberufliche Kraft kümmerte sich neben der Setzung eines festen Standortes und somit beständigen Räumlichkeiten der OHANA vor allem um die Strukturierung und Konzeptualisierung der queeren Jugendgruppe, die sich im Juli 2019 mit dem Umzug in barrierearme Räumlichkeiten konstituieren ließen. Die Einführung von festen Öffnungszeiten unter der neuen Lei-

tung bildete nicht nur die wichtige organisatorische Struktur der OHANA als permanente Anlaufstelle für queere Jugendliche, sondern eröffnete darüber hinaus einen wichtigen konzeptuellen Rahmen: Die Etablierung eines Schutzraumes für Jugendliche mit queerer Geschlechtsidentität in Paderborn und in den benachbarten Kreisen.

Die OHANA versteht sich als Schutzraum und als Entwicklungsraum für queere Jugendliche, die sich in der OHANA nicht nur physisch und psychisch ge- und beschützt fühlen sollen, sondern vor allem als eine Initiative, die die queeren Jugendlichen dazu ermutigt, sich gesellschaftlich zu positionieren und ihre Stimme zu finden. Diese geschützte Sphäre der OHANA, die zur produktiven Entwicklung der Besuchenden beiträgt, zeichnet sich auch durch eine besondere Dynamik der Verbindung zwischen den queeren Jugendlichen, der Leitung und den ehrenamtlichen Leitungen der OHANA aus. Die Führung der OHANA verfolgt einen partizipativen Führungsstil. Konkretisieren lässt sich dies vor allem an den Anforderungen, die sowohl an die Leitung als auch an die ehrenamtlichen Leitungen der OHANA gestellt werden: Alle ehrenamtlichen Leitungen sind unter anderem dazu verpflichtet, ein großes Führungszeugnis zu präsentieren und einen Erste-Hilfe-Kurs zu absolvieren. Ebenso besuchen sie bei der Fachstelle Queere Jugend NRW einen JuLeiCa-Kurs. Auch hierdurch wird deutlich: Der Schutz der Teilnehmer*innen, die die OHANA besuchen, besitzt die höchste Priorität.

Programmatisch verfolgt die OHANA vor allem das Konzept, dass die queeren Jugendlichen beständig an der Mitgestaltung des Jugendtreffs beteiligt sind. So gestalten die Jugendlichen durch handwerkliche und künstlerische Beiträge die Räumlichkeiten der OHANA aktiv nach ihren Vorstellungen mit. Die OHANA bietet den Besuchenden

Unterstützung und Beratung in ihrer sexuellen und geschlechtlichen Identitätsfindung, indem sie durch die Organisation von Gesprächsgruppen und Informationsveranstaltungen ein weitreichendes psychisches, aber auch aufklärerisches Programm verfolgt. Durch spezielle Themenabende werden die Besuchenden über Coming-Out, BDSM, Trans*-Thematiken und HIV-Prävention informiert. Der offene und transparente Umgang mit Sexualität ist ein weiteres bezeichnendes Paradigma für die OHANA. So liegen beispielsweise Kondome für die queeren Jugendlichen zur freien Mitnahme aus. Das Thema HIV und dessen Prävention sind in der OHANA allgegenwärtig präsent. Die Mitglieder der OHANA werden dazu ermutigt, Fragen zu stellen und Beratung zu erhalten. Die Informationsveranstaltungen richten sich thematisch auch nach den Wünschen der Besuchenden, die aktiv zur Mitgestaltung aufgefordert werden.

Spiele-Abende und gemeinsames Kochen der queeren Jugendlichen und Mitarbeitenden sind wichtige Programmpunkte. Dabei kommt den teilnehmenden Jugendlichen sowohl bei der Planung als auch bei der Zubereitung des gemeinsamen Essens eine tragende Rolle zu. So üben sie, Verantwortung für sich und die Gruppe zu übernehmen. Unterstützung für diese gemeinsamen Kochabende erhält die OHANA von der Tafel Paderborn, die die benötigten Lebensmittel zur Verfügung stellt. Diese Abendessen ermöglichen auch, dass die Besuchenden aus finanziell schwächer gestellten Verhältnissen mit einer warmen Mahlzeit versorgt werden können. In diesem Zusammenhang ist auch der Zusammenschluss von OHANA und Herzenslust besonders hervorzuheben. In dieser Interaktion, zu der die gemeinsamen Spiele-Abende gehören, entfaltet sich ein Ort des generationsübergreifenden Austausches, der seinen thematischen

Schwerpunkt auf Coming-Out und sexuelle Selbstbestimmung und -findung legt. Diese gemeinsamen Abendessen und Spiele-Abende postulieren ein identitätsstiftendes Element für die Jugendlichen und somit ein Gemeinschaftsgefühl.

Jüngst wird dieses interdependente Gemeinschaftsgefühl auch durch das Aufkommen des SARS-CoV-2-Virus und der daraus resultierenden Covid-19-Pandemie neu perspektiviert. Um möglichst schnell Alternativen zu den Treffen der OHANA schaffen zu können, wurde – wieder unter der Beteiligung von versierten Jugendlichen – ein Discord-Server als digitale Plattform geschaffen, die sofort nach der Schließung der OHANA-Räumlichkeiten den aktiven und täglichen Austausch zwischen den Jugendlichen und Leitungen untereinander sicherstellen konnte. Auch durch lange Spaziergänge der Hauptberuflichen mit einzelnen Jugendlichen konnte in dieser Ausnahmesituation gewährleistet werden, dass ein geschützter Raum zum gegenseitigen Austausch bestehen bleibt. Besonders bemerkenswert ist, dass die Willkommenskultur, die die OHANA als Schutzraum proklariert, auch in Ausnahmesituationen vorhanden ist und in ihrer Stabilität beständig bleibt.

Vor dem Hintergrund, dass geoutete Jugendliche besonders im innerfamiliären Kreis Belastungen durch Diskriminierung erfahren¹, stellt die OHANA sicher, auch die Elternteile der Jugendlichen aktiv einzubinden. Finanzielle als auch emotionale Abhängigkeit der minderjährigen Jugendlichen stellt die höchste Form der Abhängigkeit dar, die durch mögliche Ablehnung durch die Eltern und Familienangehörige einen enormen Druck auf die Jugendlichen ausüben kann. Deshalb macht es sich die OHANA neben der Betreuung und Beratung der Jugendlichen auch zum Ziel, wenn dies von den Besuchenden gewünscht wird, eine Bindung zu den Eltern der Jugendlichen aufzubauen, diese explizit in Veranstaltungen der OHANA zu integrieren und somit eine Basis für gegenseitiges Vertrauen und Kommunikation zu festigen, um eine Ausgrenzung der Jugendlichen innerhalb der Familie zu vermeiden. Vor allem im Hinblick auf die Suizidquoten von minderjährigen queeren Jugendlichen, fokussiert die OHANA die Aufklärung und Prävention durch eine offene Willkommenskultur und übernimmt die Aufklärung im Umgang mit Suizidalität. Der Kommunikationsraum, der dabei geschaffen wird, entwickelt sich aus einer dynamischen Prozesshaf-

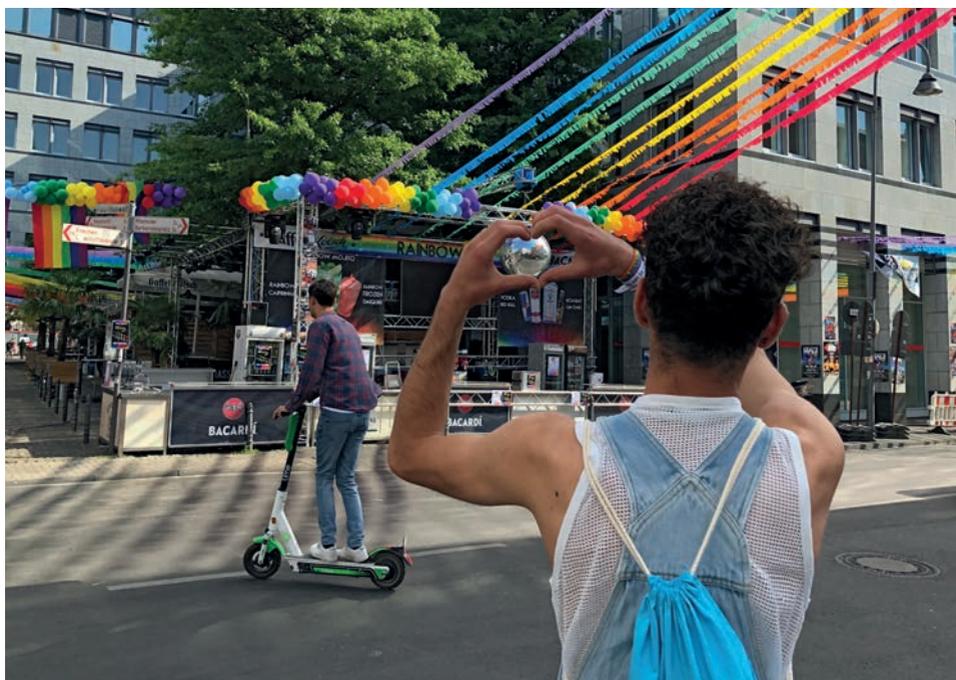


Selbstgestaltete Plakate

tigkeit: Die Aufklärung der Eltern beeinflusst die Lebenswelt der Jugendlichen, die wiederum Wünsche zur Vermittlung ihrer Situation äußern können.

Das Konzept der aktiven Mitgestaltung erhält durch die queeren Jugendlichen seine dynamische Konturierung, die sich auch in Hinblick auf große Veranstaltungen zeigt: So gestalteten die Besuchenden der OHANA Plakate für den Christopher-Street-Day 2019, stellten eigene Kleidung her und reisten zusammen zu mehreren CSDs in NRW – bis hin zum größten CSD nach Köln. Diese gemeinsamen Aktionen, das kreative Gestalten und die Reisen bringen eine Dynamik hervor, die es den Jugendlichen ermöglicht, sich innerhalb der Gruppe zu integrieren. Dieses Gemeinschaftsgefühl wiederum ermutigt sie, sich gesellschaftspolitisch zu positionieren. Die politische Positionierung der OHANA ist durch die Absprache mit der

Aidshilfe Paderborn möglich. „Unsere Sexualität ist politisch!“. Frei nach diesem Credo engagiert sich auch die OHANA gegen antisemitische, rassistische und ausgrenzende politische Bewegungen, indem sie durch die Teilnahme an Demonstrationen in die Öffentlichkeit tritt. Die OHANA versucht den Jugendlichen durch diese Aktionen zu vermitteln, dass sie sich auch außerhalb des digitalen Raumes, beispielsweise Plattformen im Internet, für queere Resonanz positionieren können. So findet der Transgender Day of Remembrance 2020 durch die hauptverantwortliche Organisation der OHANA in Zusammenarbeit mit den queeren Jugendgruppen aus Ostwestfalen-Lippe (OWL) in Paderborn statt, ein großes Ereignis, aus dem sich drei Konsequenzen ergeben: Erstens sind die Jugendlichen angehalten, sich mit den historischen Entwicklungen auseinanderzusetzen, die es ihnen zweitens



CSD Köln 2019

erlauben, ihr politisches und kulturhistorisches Wissen und Bewusstsein zu stärken. Drittens wird durch den Veranstaltungsort Paderborn auch in dieser ländlichen Region auf das Thema Queer-Feindlichkeit und besonders Trans*-Feindlichkeit aufmerksam gemacht.

Was es bedeutet, „queer“ zu sein, erlangt zunehmend auch in der Öffentlichkeit der Stadt Paderborn und kreisweit an Interesse. So wird die Leitung der OHANA, Viola Hellmuth, zu Vorträgen in Arbeitskreisen und Arbeitsgruppen eingeladen. Diese Sichtbarmachung von queeren Jugendlichen und ihrer Lebenswelt gelingt vor allem dadurch, dass Viola Hellmuth zu ihren Vorträgen auch Jugendliche mitnimmt und diese aktiv einbindet. Scheinbare Berührungängste, aber auch Fragen im Umgang mit den queeren Jugendlichen werden durch diese Transparenz im Zusammenhang mit den Leit- und

Interaktionsgedanken der OHANA zur Disposition gestellt: „Lasst uns mit ihnen reden, und nicht über sie!“ Darüber hinaus weist die OHANA ein großes Netzwerk mit den anderen queeren Jugendgruppen OWLs auf, das den queeren Jugendlichen über Paderborn hinaus eine produktive Verbindung und den Austausch innerhalb der Queeren Community eröffnet. Durch diesen aktiven Austausch baut die OHANA auch über die Stadt und den Kreis Paderborn hinaus beständig Kontakte auf, die die queeren Jugendlichen nicht nur bei der überregionalen Vernetzung unterstützen, sondern auch das korrelative Wirken zwischen den Jugendgruppen fördern. Daraus entstehen vielfältige Angebote für die Jugendlichen, die weit über die gemeinsame Freizeitgestaltung hinausgehen: So konnte die OHANA auch ein starkes lokales Netzwerk in Paderborn aufbauen, durch das queere Jugendliche Zugang



Zwei junge Queens tragen Flaggen zur CSD-Demo

zu Praktika bekommen. Diese Möglichkeiten führen die berufliche Perspektivierung, eine breite lokale Unterstützung und besonders die Bestärkung zur Eigenentwicklung der Jugendlichen zusammen.

Um diese Angebote der OHANA aufrecht erhalten und weiter ausbauen zu können, bedarf es einer permanenten Finanzierung, die sich zum jetzigen Zeitpunkt als noch nicht gesichert erweist. Bevor die OHANA seit Beginn des Jahres 2019 bis Ende 2020 eine von dem LWL bereitgestellte Anschubfinanzierung erhielt, wurde der Jugendtreff Paderborn ehrenamtlich mit wenigen finanziellen Mitteln geleitet. Nach dem Auslaufen dieser Anschubfinanzierung ist die OHANA auf die Finanzierung durch die Kommune angewiesen. Das außerordentliche Potenzial, das die OHANA für und durch die queeren Jugendlichen zu diesem Zeitpunkt erschaffen konnte, würde durch einen höheren Stellenschlüssel enorm unterstützt werden. Seit Januar 2019 arbeitet eine vom LWL finanzierte hauptberufliche Kraft auf einer 20-Stunden-Basis. Dazu finanziert das Stadtjugendamt Paderborn seit Januar 2020 zusätzliche zehn Stunden, die jedoch auf das Ende 2020 begrenzt sind. Eine feste und langfristige Finanzierung der Räumlichkeiten und ein höherer Stellenschlüssel für die Sozialarbeiter*innen der OHANA auf kommunaler Ebene würden die Schwerpunktarbeit der OHANA Paderborn stabilisieren und produktiv fördern. Darüber hinaus wäre

es möglich, das Spektrum für die queeren Jugendlichen zu erweitern. Es könnten beispielsweise Vortragende eingeladen werden, die die Themenabende der OHANA bereichern. Auch könnte technisches Equipment bereitgestellt werden, um den queeren Jugendlichen nicht nur technische Fähigkeiten zu vermitteln, sondern besonders Sicherheit im Cyberspace einzuüben.

Die OHANA ist nicht nur ein Schutzraum, sondern auch ein immenser Entwicklungsraum für die queeren Jugendlichen, den es in seiner Form selbst zu schützen und bestärken gilt.

AUTORINNEN

Sahra Puscher studierte Literaturwissenschaft, Philosophie und Komparatistik mit dem Schwerpunkt Gender-Studies und Intermedialität in Paderborn und Florenz. Zurzeit beschäftigt sie sich in ihrer Dissertation aus einer kultur- und geschlechterhistorischen Perspektive mit der Modellierung von Geschlecht, Macht und Politik im Drama der deutschen Frühaufklärung.

Viola Hellmuth studierte Soziale Arbeit an der Katholischen Fachhochschule in Paderborn. Während des Studiums nahm sie an Fortbildungen des Ruth-Cohn-Instituts zum Thema Themenzentrierte Interaktion teil. Partizipation und Authentizität sind für sie von großer Bedeutung und spiegeln sich auch in ihrer Arbeit wider. Zurzeit beschäftigt sie sich mit dem Feld der Sexualpädagogik in Verbindung mit der OHANA.

Anmerkung

- 1 Krell, Claudia; Oldemeier et. al.: Coming-out- und dann...?! Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. München: Deutsches Jugendinstitut e.V., 5. Auflage 2019, S. 20.

We are here, we are queer, get used to it, Oida!

Der Truck ist da, die letzten Banner werden aufgehängt, der Bass dröhnt aus den Boxen, die Uhr sagt 11:54, gleich startet alles, die Spannung steigt. Die letzten neun Monate harte Arbeit werden heute auf der Ringstraße in Wien unter einem riesigen Regenbogen gefeiert. Das Make-up ist grell und farbenfroh, die Frisur sitzt und der Rest glitzert von oben bis unten. Gleich beginnt sie, die Europride 2019, und man kann die Vorfreude in der Luft spüren. Der Motor dröhnt, es geht los.

Im Dezember 2018 wurde das Planungsteam vom Verein Wiener Jugendzen-

tren (VJZ) für die Europride zusammengestellt. Dies war nicht das erste Mal, dass der Verein an der Regenbogenparade teilgenommen hat. Seit 2017 ist der Verein Wiener Jugendzentren ein fester Bestandteil dieser farbenfrohen politischen Demonstration für Gleichberechtigung und Menschenrechte. Der gemeinnützige Verein Wiener Jugendzentren ist der größte professionelle Anbieter von Offener Kinder- und Jugendarbeit in Wien und besteht seit 1978. Seither ist der Verein eines der wichtigsten Sprachrohre für die Kinder und Jugendlichen der Stadt.



Europride 2019 · © Verein Wiener Jugendzentren



Europride 2019 · © Verein Wiener Jugendzentren

Am 15. Juni 2019 demonstrierten 500.000 Menschen auf der Wiener Ringstraße für Menschenrechte unter unzähligen Regenbögen. Darunter waren auch 130 Jugendliche aus siebzehn verschiedenen Einrichtungen des Vereins. Das Thema Queer und alles, was damit verbunden ist, in ein Jugendzentrum zu bringen, ist keine leichte Aufgabe. Schließlich geht es darum, einen offenen Raum zu kreieren, in dem sich alle Personen wohlfühlen. Verdrängungsprozesse zu erkennen und diesen entgegenzuwirken, sie im besten Fall von Anfang an zu verhindern, ist eine herausfordernde Aufgabe. Sie erfordert viel Fingerspitzengefühl, da oftmals religiöse, kulturelle oder soziale Hintergründe den Umgang mit Homosexualität beeinflussen. Zudem ist das Thema sehr vielfältig und bringt auch die Besten von uns dazu, hin und wieder tief durchatmen zu müssen, bevor man etwas wirklich verinnerlicht und verstanden hat. Wie also können wir eine so komplexe Sache der Jugend von heute näherbringen?

Niederschwelliges Arbeiten, Offenheit, Gespräche und Diskussionsbereitschaft sind drei mögliche Ansätze, um ein sehr facettenreiches Thema an skeptische Jugendliche heranzubringen. Neben der aktiven Arbeit der Aufklärung über die verschiedenen Aspekte von Sexualität, gibt es seit einigen Jahren auch Verständnisposter, die die Begriffe bezüglich sexueller Identitäten erläutern. Sie hängen in allen Einrichtungen, um allen Besucher*innen* die Möglichkeit zu geben, sich in Ruhe und im Privaten mit dem Thema auseinanderzusetzen. Es braucht sehr viel Mut, Vertrauen und Sicherheit, sich als Jugendlischer* in einem Setting zu outen. Ein solches Setting aufzubauen, braucht wiederum sehr viel Zeit, Motivation, Teamwork und Diskussionsbereitschaft. Auch als Betreuer*in ist es nicht einfach, sich dafür oder dagegen zu entscheiden, offen am Arbeitsplatz mit der eigenen Sexualität umzugehen. Der große Vorteil von einer offen lebenden queeren Person in einem Jugend-

zentrum ist jedoch überwältigend, denn es löst den Schleier um das Mysterium eines nicht heterosexuellen Menschen. Plötzlich ist das Thema unumgänglich, es ist – im Wortsinn – greifbar. Etwas Unbekanntes wird vorgelebt und vermenschlicht, und dies öffnet oftmals eine Tür für andere, ohne dass einem das selbst bewusst ist. Zu leben, wer man ist, egal, wo man sich befindet, fordert viel. Jedoch sollte es keine andere Option geben als die, dass man sich seiner selbst treu und ehrlich ist.

Das Vertrauen in die Einrichtung und die Betreuer*innen sowie der eigene Mut zu sein, wer man wirklich ist, führen zu einer offeneren Gesellschaft und Akzeptanz der Peers. Das zeigt sich bei uns auch bei den queeren Jugendlichen* in unseren Einrichtungen. Sie sind stark sozial inkludiert, ob als

Gruppe oder als Einzelne, sie haben Platz und Freunde* in ihren Jugendzentren gefunden.

Nachdem das Planungsteam aufgestellt wurde, kam es zur aktiven Arbeit mit der Zielgruppe. Da es im Jugendzentrum Hirschstetten eine sehr präzente und laute queere Gruppe an Jugendlichen und ihren Supporter*innen* gibt, war es nicht schwer, hierfür Interessent*innen* zu finden. Ein ähnliches, nur weitaus leiseres Setting gab es im Jugendzentrum Marco Polo, was das Zusammenfinden der zwei Organisationsgruppen etwas vereinfacht hat. Natürlich war das erste gemeinsame Treffen ein Balanceakt. Immerhin trafen sich hier Jugendliche aus allen Ecken von Wien, ohne Vorkenntnisse voneinander. Alles, was sie zusammenführte, war ein gemeinsames Ziel und eine Passion für das Thema.



Regenbogenparade 2018 · © Verein Wiener Jugendzentren

Am Anfang war es besonders wichtig, den Jugendlichen Raum zu geben, um sich zu entfalten und zuzuhören, was sie gerne mit ihren Ideen erreichen wollen, sowie ihnen Input zum Projekt zu geben. Einige der Jugendlichen aus der Gruppe sind sehr kreativ und haben sich auf diesem Weg stark einbringen können. Andere sind sehr ideenreich und konnten vor allem im Bereich Außenwirkung viel bewirken. Jede einzelne Person, die mitgemacht hat, hatte die Chance, sich einzubringen und seine*/ihre* Meinung kundzutun. Partizipation war und ist das absolut wichtigste und effizienteste Tool in diesem Bereich. Den Jugendlichen die Bühne und den Raum zu geben und ihnen das zu ermöglichen, was sie sich vorstellen und was in unserem Rahmen möglich ist, ist ein wesentlicher, wenn nicht der wesentlichste Teil des Projekts. Dies kann man auch daran erkennen, dass sich fast alle Jugendlichen des Organisationsteams für die Regenbogenparade 2020 wiedergefunden haben und

nochmals mitmachen wollten. Leider kann diese aufgrund der aktuellen Situation mit der COVID19-Pandemie nicht stattfinden. Daher ist das Organisationsteam des VJZ im Moment dabei, eine Aktion in der Onlinewelt aufzustellen – der Regenbogen erscheint auch in diesen Zeiten.

Da die Europride (ca. 500.000 Besucher*innen*) doch um einiges größer angelegt war als eine „reguläre“ Regenbogenparade (ca. 100.000 Besucher*innen*), hat sich der VJZ aus Sicherheitsgründen anstatt eines LKWs mit großer Ladefläche für ein kleineres Modell entschieden. Dies brachte ein wenig Unmut unter den Jugendlichen mit sich, da ein großer, von weitem sichtbarer Anziehungspunkt für die Jugendlichen fehlte. Was gibt es Besseres, als auf der Ladefläche eines 7,5 Tonnen LKWs mit Gleichgesinnten Party zu machen? Das bedeutete auch, dass der Partizipationsanteil erstmal verkleinert wurde, denn das Dekorieren der LKW-Fläche war eines der Highlights in den vorigen Jah-



Regenbogenparade 2018 · © Eva Muehlbacher



Regenbogenparade 2017 · © Eva Muehlbacher

ren. Daher mussten andere Wege gefunden werden, um die Visionen der Jugendlichen umzusetzen. Der VJZ hat zum Glück sehr talentierte Öffentlichkeitsarbeiterinnen, die dem Organisationsteam immer mit Rat und Tat zur Seite stehen. So kam auch die Idee zustande, in Zusammenarbeit mit den Jugendlichen, aus einigen der kreativen Ideen und Entwürfen der Jugendlichen Postkarten, Planen und T-Shirts zu machen. Die daraus entstandenen Kunstwerke der Jugendlichen konnten somit auf alle Standorte des VJZs und darüber hinaus verteilt werden.

Die Uhr zeigt 19:03 an, die Füße brennen, die Ohren sind taub und der Glitzer ist nach acht Stunden hinter dem LKW in der Sonne tanzen schon längst verrotten. Viele der teilnehmenden Jugendlichen sind schon am Weg nach Hause, in einer Wolke aus Glücks- und Erschöpfungshormonen. Die Arbeit der letzten neun Monate hat Früchte getragen. Der hohe Anteil an Partizipation von Seiten des Organisationsteams und die Umsetzung haben dieses Projekt zu einem Erfolg gemacht. Die Thematik konnte über mehrere Monate niederschwellig in den Einrichtungen bearbeitet werden, ob in Gesprächen oder mit Hilfe der entstandenen Poster, Postkarten oder T-Shirts. Die ent-

standenen Plänen für den LKW wurden nach der Europride auf mehrere Jugendzentren aufgeteilt und dort aufgehängt. Ich möchte auch erwähnen, dass ohne den Mut der Jugendlichen, sich hinzustellen und sich für ihre Überzeugungen und Grundsätze einzusetzen, teilweise auch dafür zu kämpfen, wäre nichts von dem was passiert ist, möglich gewesen. Daher möchte ich hier nochmals einen großen Dank an die Jugendlichen der Jugendzentren Hirschstetten und Marco Polo ausrichten, die sich unglaublich engagiert an den Vorbereitungen beteiligt haben.

Das Organisations- und Planungsteam stehen in einem Kreis und machen ein kurzes knackiges Stimmungsbild. Alle Daumen zeigen in den Himmel. Es 19:12 Uhr, die Europride 2019 ist für den VJZ offiziell zu Ende. Lasset die Afterparty beginnen.

AUTORIN

Paula Gludovatz ist Historikerin und ausgebildete Jugendarbeiterin und arbeitet seit Oktober 2017 für den Verein Wiener Jugendzentren im Jugendzentrum Hirschstetten, im wunderschönen 22ten Wiener Gemeindebezirk. Ihre Schwerpunkte sind Online Jugendarbeit, Berufsorientierung und Genderarbeit inklusive dem Mädchenfokus.

Queeres Jugendzentrum im Kiez Zentrum Villa Lützow in Berlin-Mitte

Der lange Weg zum Ziel

In Berlin startete 2010 die Initiative „Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz sexueller Vielfalt“ (ISV), mit der ein landesweiter Aktionsplan gegen Homophobie ins Leben gerufen wurde. Nach einiger Strahlwirkung in andere Regionen, aber auch unterschiedlicher Kritik, wurde die Initiative neu aufgerollt. Um der gesellschaftlichen Tatsache von diversen Lebensrealitäten gerecht zu werden, wurde im Koalitionsvertrag der rot-rot-grünen Regierungsparteien sowie in den Richtlinien der Regierungspolitik im Jahr 2016 festgehalten, dass diese Initiative „neuen Schwung“¹ erhalten soll. Die Fortführung und Weiterentwicklung mündete in die neue Initiative „Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz geschlechtlicher und sexueller Vielfalt“ (IGSV). Mit ihr soll allen Berliner*innen, unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung, ihrer Geschlechtsidentität oder ihrem Geschlechtsausdruck die Chance auf gleichberechtigte Teilhabe ermöglicht werden. Während das Land also Berlin zur „Regenbogenhauptstadt“ erklärt, entwickelte sich einer der zwölf Stadtbezirke bereits ganz eigenständig einen Schritt in genau diese Richtung.

Die Bezirksverordnetenversammlung von Berlin-Mitte beschloss am 14. Juli 2016, das Bezirksamt mit einem besonderen Aufruf zu beauftragen: „Träger der Jugendhilfe im Bezirk [sollen] Vorschläge für dauerhafte Jugendfreizeitangebote für queere² Jugendliche machen. Es soll mindestens ein

Träger ausgewählt werden, der sich auch perspektivisch vorstellen kann, an einem Standort ein entsprechendes Programm zu verstetigen und langfristig auszubauen“³. Der Aufruf zur Förderung einer solchen Einrichtung nach § 11 SGB VIII⁴ kommt einem Paradigmenwechsel gleich, denn so wird die Förderung von Angeboten für benachteiligte Gruppen, wie Zentren für Mädchen*, Jugendliche of color oder schwarze Jugendliche als besonders förderungswürdig anerkannt. Und so wurde ein Verfahren eingeleitet, die finanzielle Förderung beschlossenen und FiPP e. V., das Fortbildungsinstitut für die pädagogische Praxis e. V., mit seiner Initiative als Träger vom Jugendhilfeausschuss damit beauftragt, ein Konzept für das aufzubauende queere Jugendzentrum in Berlin-Mitte zu entwickeln. Dabei ist der geplante Standort dieses Zentrums für die Arbeit mit queeren Jugendlichen besonders spannend: Die Jugendfreizeiteinrichtung soll im 2019 neu entstehenden Kiez Zentrum Villa Lützow⁵ Raum finden. Die Koordination des Kiez Zentrums Villa Lützow befindet sich ebenfalls in der Verantwortung von FiPP e. V., ebenso wie der ansässige Kindertreff, das Mehrgenerationenhaus und die Stadtteilkoordination. Im Haus finden sich weitere Angebote der Kinder-, Jugend-, Familien- und Nachbarschaftshilfe – insgesamt vereint die Villa Lützow zwölf unterschiedliche Projekte, die von fünf unterschiedlichen Trägern organisiert werden. Zu diesen Projekten gehören unter anderem auch Queerformat und GLADT e. V.: Queerformat setzt



Foto: Presse-PR FiPP e.V.

seit 2010 im Auftrag des Landes Berlin den Berliner Aktionsplan gegen Homophobie (ISV) durch landesweite Fortbildungen in den Bereichen Kinder- und Jugendhilfe sowie Schule um. Bei der Entwicklung des Konzepts für das queere Jugendzentrum standen die Mitarbeiter*innen beratend zur Seite. Seit 2019 ist QUEERFORMAT die Fachstelle des Landes Berlin zur Umsetzung und Qualitätssicherung von Bildungsarbeit im Bereich sexuelle und geschlechtliche Vielfalt⁶. GLADT e.V. ist heute „eine Selbstorganisation von Schwarzen Queers und Queers of Color mit und ohne eigene Migrationsgeschichte“⁷ und bietet eine Vielzahl von Angeboten im Bereich der psychosozialen Beratung für BIPOCQueers⁸ und diverse Projekte im Bereich Antidiskriminierung in den alltäglichen Lebensrealitäten ihrer Zielgruppe. Des Weiteren bieten die mobile Jugendarbeit, ein Kooperationsprojekt vom Stadtteilverein Tiergarten e.V. und Jugendwohnen im Kiez e.V., sowie der Gemeinschaftsgarten von „wachsenlassen“ An-

schlusspunkte für die zukünftigen Angebote des neuen Jugendzentrums. Von diesen vielfältigen Projekten und der Expertise in den jeweiligen Themenfeldern und Lebensrealitäten unterschiedlicher Zielgruppen wurde das queere Jugendzentrum als neuer Teil des neu entstandenen Kiez Zentrums-Villa Lützow begrüßt.

Eröffnung und die Entstehung von Angeboten

An einem sonnigen Freitag Ende August 2019 ist es dann soweit: das Kiez Zentrum Villa Lützow wird feierlich eröffnet und damit auch das erste queere Jugendzentrum in Berlin-Mitte. In der ersten Etage⁹ hat es drei Räume bezogen. Der offene Bereich basiert auf den grundsätzlichen Prinzipien der offenen Kinder- und Jugendarbeit: Partizipation und Freiwilligkeit. Eine wertschätzende Willkommenskultur lädt zum Ankommen, Spielen, Kreativ werden ein. Hier können Jugendliche untereinander und mit den pä-

dagogischen Fachkräften ins Gespräch kommen, von hier entwickeln sich partizipativ alle Angebote des queeren Jugendzentrums. Ein weiterer Raum bietet die Möglichkeit, auch geschützte Gruppenangebote in Anspruch zu nehmen und wird als Rückzugsort und Medienraum genutzt. Nachträglich wurde eine Spiegelwand installiert, um Angebote aus den Bereichen Tanz, Theater, Schauspiel und Drag oder auch körperorientierte empowerment-Angebote durchzuführen. Außerdem kann eine mit diversen Projekten der Etage geteilte Küche für pädagogische Angebote im Bereich Ernährung genutzt werden.

Außerdem bietet das queere Jugendzentrum vielfältige Ausflüge und Aktivitäten an. Dabei wurde das politische Interesse der Jugendlichen und jungen Menschen schnell deutlich: so nahm das Zentrum mit ihnen beim Klimastreik und am Aktionstag für sexuelle Selbstbestimmung teil oder gestaltete immer wieder Transparente mit politischer

Position zu tagesaktuellen Themen oder Jahrestagen. Eine selbstorganisierte Gruppe transidenter und nicht-binärer Jugendlicher hat sich Anfang 2020 ebenfalls zusammengefunden und gestaltet wöchentlich zwei Stunden für sich mit selbst gesetzten Themen. Mitbestimmung und Teilhabe ist der Zielgruppe am noch jungen Zentrum sehr wichtig. Dies stieß bei den pädagogischen Fachkräften vor Ort auf offene Türen, da die partizipative Gestaltung der offenen Arbeit im Jugendzentrum nicht nur in dessen Konzept verankert ist, sondern auch in ihrem jeweiligen professionellen Selbstverständnis eine wichtige Rolle spielt.

Das wöchentliche Programm des Zentrums bietet weitere, queer sensible Besonderheiten: so gibt es jeden Dienstag die Möglichkeit des „Coming in day“. Dieses Angebot richtet sich an junge Menschen, die zum ersten Mal vorbeikommen möchten und kann ihnen das Ankommen im Zentrum erleichtern. Mittwochs findet die „offene Sprechstunde“ statt, in der in vertrauensvoller Atmosphäre gezielt individuelle Herausforderungen besprochen werden können. Abgerundet wird das Programm durch eine Kreativgruppe, eine Medienwerkstatt, eine Kochgruppe und ein Plenum, das Raum für Mitgestaltung und Mitbestimmung durch Besucher*innen gibt. Jeden Freitag gibt es ein wechselndes Abendprogramm, wie Spiele- oder Film-Abende, Lesungen oder Diskussionsrunden, aber auch Karaoke und kleine Partys. Die Samstage bieten sich an, um Tagesausflüge oder Workshops im queeren Jugendzentrum umzusetzen. Jeden ersten Samstag im Monat gibt es einen „Kennenlern-Brunch“, der es bereits einigen Jugendlichen und jungen Menschen erleichtert hat, zum ersten Mal das Zentrum aufzusuchen und beim entspannten gemeinsamen Brunchen Berührungsängste abzubauen und (Selbst)Vertrauen



Foto: Peter Sebastian Sander

zu fassen. Viele der Besucher*innen haben negative Erfahrungen in unterschiedlichen sozialen Umfeldern gemacht und sind nicht selten gehemmt, neue, unbekannte Räume aufzusuchen. Umso schöner und wertvoller sind die expliziten Kennenlern-Situationen, also niedrigschwellige Gelegenheiten, um sich wertschätzend zu begegnen. Für die Zukunft sind sowohl Ferienfahrten, Kooperationsprojekte als auch weitere Gruppen angedacht. Diese Angebote sollen in enger Abstimmung mit den Besucher*innen und ihren Bedürfnissen ausgestaltet werden.

Ein geschützter Raum

Das queere Jugendzentrum richtet sich mit seinen Angeboten und offenen Türen an Jugendliche und junge Erwachsenen im Alter von 14 bis 21 Jahren, die sich als queer verstehen, sich auf der Suche nach ihrer eigenen Identität befinden oder einfach mal außerhalb starrer Geschlechterrollen ausprobieren möchten, sich queer solidarisch zeigen oder einfach die Vielfalt der Menschen schätzen und mit einem inklusiven, wertschätzenden Ansatz in der Jugendarbeit andere junge Menschen kennenlernen möchten.

Das Zentrum soll sowohl Begegnungs- als auch Schutzraum sein. Denn ein solcher Ort ist gerade für queere Jugendliche immer noch notwendig: die Lebensphase Jugend ist im Allgemeinen gekennzeichnet durch vielfältige Entwicklungsaufgaben und gesellschaftliche Anforderungen. In dieser Lebensphase gilt es unter anderem, eine eigenständige (sexuelle) Identität mit eigenen Wertvorstellungen sowie eine Lebensperspektive zu entwickeln und sich vom Elternhaus abzulösen. Diese und weitere Anforderungen werden aus der Gesellschaft an Jugendliche herangetragen, wodurch Jugendliche mit hohen Erwartungen konfrontiert sind und gleichzeitig komplexe

Prozesse der Identitätsfindung zu bewältigen haben. Alle Jugendlichen befinden sich also in einer anspruchsvollen Lebenslage. Für queere Jugendliche erweitert sich die Komplexität der Entwicklungsprozesse, da ihre Identitätsfindung durch den sozialen Umgang mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt innerhalb einer cis-heterosexuell¹⁰ geprägten Gesellschaft bestimmt ist. Die Bewusstwerdung über ihre Identität und deren Auslebung wird dadurch beeinflusst und in vielen Fällen erschwert. Durch zusätzliche Anforderungen wie beispielsweise Coming-out-Situationen mit den Eltern, der Familie sowie in Freund*innenschaften und dem schulischen Umfeld kann für queere Jugendliche die ohnehin konfliktreiche Lebensphase Jugend besonders herausfordernd sein. Viele queere Jugendliche berichten von Diskriminierungserfahrungen außerhalb, aber auch innerhalb der Familie.

Die Mehrheit von ihnen erlebt nach dem Coming-out abweisende oder feindselige Reaktionen von Angehörigen oder Menschen im (Schul)Alltag, wie die Studie „Coming-out – und dann ...?!“ des Deutschen Jugendinstituts¹¹ feststellt. Fast 43 Prozent der befragten queeren Jugendlichen berichteten, dass Lehrer*innen nicht intervenieren, wenn sie in der Schule queer-feindlich beschimpft wurden. Über die Hälfte queerer Jugendlichen gab an, in der Schule, Hochschule oder am Arbeitsplatz mit Feindseligkeit konfrontiert zu sein, wobei zehn Prozent bereits körperlich attackiert wurden. 64 Prozent geben an, dass ihre Angehörigen ihre jeweilige Geschlechtsidentität oder sexuelle Orientierung nicht ernst nehmen oder sogar absichtlich ignorieren. Dies sind nur einzelne Beispiele für die erschwerten Entwicklungsbedingungen. Queere Jugendliche können aufgrund dieser und weiterer Faktoren als besonders vulnerable Gruppe bezeichnet werden. Besonders herausfordernd für die

jeweiligen Jugendlichen und jungen Menschen wird die Lebensrealität dann, wenn sie von Mehrfachdiskriminierung betroffen sind, also ebenfalls bspw. Rassismus, Antisemitismus, Antiziganismus oder Behinderterfeindlichkeit erfahren.

Um diesen Lebensrealitäten von Jugendlichen gerecht zu werden, um jungen Menschen und ihren Bedürfnissen einen sicheren, wertschätzenden Raum zu bieten, um sich frei von Ängsten ausprobieren zu kön-

nen, pädagogische Unterstützung zu erfahren und sich selbstbestimmt (weiterzu)entwickeln, hat sich das queere Jugendzentrum Berlin-Mitte etabliert.

AUTORIN

Carolyn Mothes ist die Koordinatorin des queeren Jugendzentrums in der Villa Lützow in Berlin-Mitte. Ihre Schwerpunkte in der offenen Arbeit sind politische Bildung und Medienpädagogik.

Anmerkungen

- 1 IGSV Initiative „Berlin tritt ein für Selbstbestimmung und Akzeptanz geschlechtlicher und sexueller Vielfalt“
- 2 Queer: Im Bewusstsein der Geschichte und vielfältigen Bedeutung des Begriffs werden im Jugendzentrum lesbische, schwule, bisexuelle, trans*, inter*, queere Jugendliche mit „queer“ adressiert. Maßgeblich für die Zugehörigkeit sind die Selbstidentifikationen der Jugendlichen. Im Konzept des queeren Jugendzentrums werden diese und weitere vielfältige Identitäten unter dem Begriff queer zusammengefasst. An dieser Stelle sei auch auf die Heterogenität und Diversität innerhalb dieser Gruppe hingewiesen.
- 3 Drucksache der Bezirksverordnetenversammlung Mitte von Berlin IV. Wahlperiode, Drucksachen-Nr.: 2909/IV
- 4 Sozialgesetzbuch (SGB VIII) Aches Buch Kinder- und Jugendhilfe.
- 5 <https://www.kiez-zentrum-villa-luetzow.de/>
- 6 <https://www.queerformat.de/>
- 7 <https://gladt.de/ueber-uns-2/glادت-e-v-geschichte/>
- 8 „BIPoC“, die englische Abkürzung steht für Schwarze Menschen/Indigene Menschen/People of Color
- 9 Barrierearm über einen Aufzug erreichbar.
- 10 Cis-geschlechtlich sind Menschen, die in dem Geschlecht leben, das ihnen bei ihrer Geburt zugeschrieben wurde, und die sich mit dieser Identität wohlfühlen. Unter einer cis-heterosexuell geprägten Gesellschaft ist eine Gesellschaft zu verstehen, in der es die Norm ist, dass Menschen cis-geschlechtlich und heterosexuell sind. Die aktuelle Gesellschaft ist durch eine solche Norm geprägt.
- 11 Deutsches Jugendinstitut: „Coming-out - und dann ...?! Coming-out-Verläufe und Diskriminierungserfahrungen von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland“, Quelle: <https://www.dji.de/ueber-uns/projekte/projekte/coming-out-und-dann.html>

➤ Mehr Infos zur Arbeit des queeren Jugendzentrum in der Villa Lützow in Berlin-Mitte:

Webseite: <https://tinyurl.com/jfe-queer>

Instagram: www.instagram.com/jfe_queer

Facebook: www.facebook.com/jfe.queer

Jugendarbeit im diversity München

Die Jugendarbeit steht in dieser Zeit, wie alle Teile der Gesellschaft, vor enormen Herausforderungen. Dennoch ist sie wichtiger denn je. Für viele Menschen hat das Angebot eine große Bedeutung, denn es dient nicht nur als eine beliebige Alternative zu den unzähligen Unterhaltungsangeboten in der Stadt, sondern für viele ist es ein wichtiger Ankerpunkt in der eigenen Identitätsfindung, ein Drehpunkt des sozialen Lebens und eine Anlaufstelle bei Problemen.

diversity München e.V. ist der Verein unserer Jugendorganisation und ein anerkannter Träger der freien Jugendhilfe. Er beinhaltet unser diversity Jugendzentrum, welches 2007 inmitten des Münchner Regenbogenstadtteils, dem Glockenbachviertel, eröffnet wurde. Zusätzlich haben wir 2017 unsere Räumlichkeiten vergrößert und ein paar Häuser weiter unser diversity Café eröffnet. Schon seit den 90er Jahren bestehen

unsere Jugendarbeit und der Verein. Bevor wir eigene Räumlichkeiten hatten, fanden unsere Gruppentreffen jedoch immer in wechselnden Räumen der Münchner Szene und Gastronomie oder auf Freiflächen statt. Seit der Gründung organisiert sich diversity München rein ehrenamtlich und wird durch Jugendliche und junge Erwachsene selbstverwaltet. Heute ist die Jugendorganisation fest in der queeren Szene Münchens, sowie in der Jugendarbeit der Stadtgesellschaft verankert und integriert. Darüber hinaus werden wir mittlerweile von zwei sozialpädagogischen Fachkräften in Teilzeit und Verwaltungskräften unterstützt. Der Hauptteil unserer Arbeit lebt aber auch heute noch von den vielen Stunden und der Kreativität, die unsere ehrenamtlichen Jugendlichen in die Jugendorganisation investieren.

Im Zentrum unserer Jugendarbeit stehen vor allem die verschiedenen Gruppen, die



sich an ganz unterschiedliche Zielgruppen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen bis 27 Jahre richten.

Die Gruppen Wilma und JuLes bieten ein Programm für junge lesbische, bisexuelle und neugierige Frauen, aufgeteilt in verschiedene Altersgruppen. Die youngsters und die Jungs richten sich dahingegen an schwule, bisexuelle und neugierige Jungs. Außerdem gibt es die Gruppe plusPOL für junge HIV-positive Menschen. Für Trans*Jugendliche ist die Gruppe der FrienTS unsere Anlaufstelle. Hinzugekommen sind im vergangenen Jahr noch Bi.Yourself, eine Gruppe für bisexuelle Jugendliche, und zwei Projektgruppen. Das sind einerseits die enBees für nicht-binäre Jugendliche und auf der anderen Seite unser musikalisches Projekt und Chor, die QueerBeats. Die Veranstaltungsgruppe NoDifference! bietet zusätzlich diverse zielgruppenübergreifende Jugendveranstaltungen und Parties im LGBT*IQ-Kontext¹ an und setzt dabei auf die Akzeptanz der Vielfalt jedes Menschen.

Die Gruppenveranstaltungen, die immer mit Peer-to-Peer-Ansatz von Jugendlichen für Jugendliche angeboten werden, sind die perfekte Gelegenheit, um Menschen treffen und kennenlernen zu können, die sich mit ähnlichen Themen in Bezug auf ihre sexuelle Orientierung oder Geschlechtsidentität auseinandersetzen. Durch den Peer-to-Peer-Ansatz kann dies auf Augenhöhe geschehen. Gleichzeitig können die Jugendlichen wertvolle Vorbilder in den gleichaltrigen ausgebildeten Jugendleiter*innen finden. Bei den Treffen stehen aber natürlich immer auch der Spaß und die Unternehmungen aller Art im Vordergrund. Von gemeinsamen Spiele- oder Filmabenden bis zu Sportausflügen oder Koch- und Backnachmittagen ist alles dabei, sodass jede*r das richtige Angebot für sich finden kann.

Auch wenn bei unseren Freizeitaktivitäten niemandem langweilig wird, geht die Bedeutung unseres Angebots weit über den Spaßfaktor hinaus. Vielen Besucher*innen geben unsere Veranstaltungen das erste



Mal einen Raum, sich zu entfalten, und eine Möglichkeit, sich mit ähnlichen Menschen auszutauschen. Dieser Schutzraum ist überaus wichtig, um die eigene Identität verstehen, akzeptieren und finden zu können. Letztendlich wachsen wir alle in unserem Mikrokosmos auf, dem wir teilweise nur unter schwierigen Bedingungen entfliehen können. Im Elternhaus, in unseren Freundeskreisen oder in der Schule werden wir mit Wertesystemen konfrontiert, mit denen wir uns nicht immer zwingend identifizieren können. Trans*, lesbisch, schwul und bi sind alles Begriffe, die auch heute noch oft negativ konnotiert sind. Jene Vorbilder, die einem die eigene Identität als etwas Normales vorleben, fehlen da oft. So kann es eine persönliche Offenbarung sein, plötzlich ohne Angst so sein zu können, wie man ist, ohne sich verstecken oder erklären zu müssen; man merkt plötzlich, dass man nicht alleine ist.

An diesem Punkt setzt auch die Gruppe diversity@school an, denn es ist nicht nur wichtig, Schutzräume zu schaffen, in die man sich zurückziehen und in denen man sich sicher fühlen kann. Diese Orte werden zwar immer eine Bedeutung für den Austausch untereinander haben, das Ziel muss allerdings vielmehr bleiben, sich für eine Gesellschaft einzusetzen, in der sich niemand mehr verstecken muss. diversity@school, die Aufklärungsgruppe unserer Jugendorganisation, geht, wie es der Name bereits zu erkennen gibt, vor allem an Schulen, aber auch andere Bildungs- und Kultureinrichtungen wie Universitäten, Jugendzentren oder auch zu Firmen, um in interaktiven Workshops und mit autobiographischen Abschnitten über queere Themen aufzuklären und für diese zu sensibilisieren.

Die Workshops bieten genügend Raum für Diskussionen und Fragen, denn für viele der Teilnehmer*innen ist es der erste explizite

Kontakt zur LGBT*IQ-Community. Somit ist es uns möglich, unsere Themen auch über die Grenzen des diversity hinauszutragen und ein Teil des gesellschaftlichen Diskurses zu sein.

Seit 2014 bieten wir zusätzlich auch professionelle Beratung durch unsere Sozialpädagog*innen an. Jugendliche und junge Erwachsene bis 27 Jahre können sich hier z.B. Informationen, Unterstützung sowie Hilfe für das Coming-out oder bei daraus resultierenden Problemen wie Rauswurf, Diskriminierung, Mobbing und anderen Schwierigkeiten holen. Auch Eltern und Angehörige sind natürlich jederzeit bei uns für eine Beratung zu diesen Themen willkommen. Soziale Einrichtungen und Lehrkräfte, die zum ersten Mal mit den Themen der sexuellen Orientierung und der Geschlechtsidentität konfrontiert sind, erhalten im Rahmen einer fachlichen Beratung Anregungen und Unterstützung. Ebenso bieten unsere Fachkräfte Beratung, Coaching und Aus- und Fortbildung für unsere Jugendleiter*innen an, wie beispielsweise bei unserer hauseigenen JuLeica-Schulung.

Einer der wichtigsten Anknüpfungspunkte für eine stärkere Sichtbarkeit der LGBT*IQ-Community und der diversity Jugendorganisation, und zugleich der Jahreshöhepunkt der queeren Szene, ist der Christopher Street Day (CSD), der jeden Juli auch in München stattfindet. Seit vielen Jahren sind wir ein fester Bestandteil, nicht nur der Parade, bei der wir mit der größten Fußgruppe teilnehmen, sondern auch mit einem Programm, das sich über die ganze Pride Week erstreckt. Neben verschiedenen Parties gibt es stets auch politische Veranstaltungen. Große Teile dieser Veranstaltungen während der Pride Week laden zum Feiern ein und haben einen heiteren Charakter, dennoch darf man nicht vergessen, dass der CSD, wie wir ihn heute kennen, aus einem Protest hervor-

gegangen ist. So dient er bis heute als eine wichtige politische Plattform, die wir nutzen wollen, um unseren Forderungen Gehör zu verschaffen.

Auch in diesem Jahr haben wir uns schon mitten in den Vorbereitungen für die vielen Events befunden, die im Sommer anlässlich des Christopher Street Days stattfinden sollten. Die Paraden, Feiern und offiziellen Veranstaltungen wurden mittlerweile fast allerorts abgesagt, doch das, was die Gemeinschaft antreibt, besteht fort, und so wird ein großer Teil unseres geplanten Programms nun digital stattfinden.

In Zeiten wie diesen ist es wichtiger denn je, sich für den Zusammenhalt der Community einzusetzen, sich zu wehren, gegen trans- oder homophobe Tendenzen, die in großen Teilen der Gesellschaft wieder zunehmen. Für viele Menschen, die sich geoutet haben oder davor stehen, ist es durch die Isolation der letzten Monate nun noch schwieriger geworden, nötigen Rückhalt und Sicherheit zu bekommen. Selbstverständlich werden im Sommer noch keine Ansammlungen größerer Menschenmengen erlaubt sein, doch durch unser digitales Angebot wollen wir gerade in diesen schwierigen Monaten zeigen, dass unsere Community zusammenhält und wir gemeinsam füreinander eintreten.

Ein wichtiger Baustein ist in dieser Zeit auch das Beratungsangebot unserer Sozialpädagog*innen, die mehr denn je als

wichtige Anlaufstelle dienen, wenn sich Schwierigkeiten auftun. Auch unsere Gruppen halten ihre Angebote in Onlineformaten aufrecht. Die Digitalisierung macht es dankenswerterweise möglich, die Gruppenevents in die virtuelle Welt zu verlagern und gemeinsam zu diskutieren, Spiele zu spielen und sich zu informieren. Damit bleibt weiterhin Raum für Gespräche und gegenseitiges Kennenlernen, selbst wenn der Gang vor die Tür derzeit schwer sein sollte.

Erste Maßnahmen werden langsam wieder gelockert und ein wenig Normalität kehrt nach und nach ein. Sicherlich wird es noch lange dauern, bis alles wieder in alten Bahnen verläuft und bestimmt wird man in den nächsten Wochen und Monaten noch flexibel auf neue Vorschriften reagieren müssen, um das Angebot aufrechtzuerhalten und unseren Raum des Zusammenkommens für die Gemeinschaft der LGBT*IQ-Jugendlichen zu gewährleisten. Für uns alle ist es dabei lehrreich und spannend zu sehen, welche Möglichkeiten sich aus der Not heraus ergeben, um auch in dieser Zeit weiterhin für die LGBT*IQ-Community da zu sein. Die eine oder andere gute Idee, die dabei entstanden ist, wird uns bestimmt auch noch in die Zukunft begleiten, aber wir freuen uns jetzt schon ganz besonders darauf, wieder in gewohnter Weise mit den Ehrenamtlichen und den Besuchenden in unseren Räumen zusammenzukommen.

Für weitere Infos zu unserem Angebot und unserer Jugendarbeit nutzen Sie gerne unsere Webseite www.diversity-münchen.de oder schreiben an info@diversity-muenchen.de

Anmerkung

- 1 Erklärung: LGBT*IQ steht für die englischen Wörter lesbian, gay, bisexual, transsexuell/transgender und intersexual, queer/questioning; auf Deutsch: lesbisch, schwul, bisexuell, transsexuell/transgender, intersexuell und queer

Wie entwickel(t)e sich Jungenarbeit zu Jungen*-arbeit – als Teil geschlechterbezogener Ansätze

Bemühungen um die geschlechterbezogene Gleichstellung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen haben eine lange Tradition. Bereits in den 1970er Jahren wurde das Thema Geschlecht im Konzept feministischer Mädchenarbeit entwickelt. Auch in der Sozialen Arbeit sollten die gängigen hegemonial männlichen (CONNELL 2014) sowie heteronormativen (BUTLER 1991) Gesellschaftsverhältnisse verändert werden. Ende der 1990er Jahre etablierte sich Gender Mainstreaming als Strategie zur Gleichstellung von Frauen und Männern auch in der Kinder- und Jugendarbeit. Gender Mainstreaming, Geschlecht als Querschnittsaufgabe heißt, die Geschlechterperspektive in alle Lebensbereiche aufzunehmen und somit Frauen und Männer darin zu bestärken, von traditionellen Bildern von Männlichkeiten und Weiblichkeiten Abstand zu nehmen. Insbesondere deshalb, weil sie nicht primär durch biologische Unterschiede, sondern durch gesellschaftliche Erwartungen erzeugt werden (BJV 2013). Geschlechterbewusste

Ansätze beziehen die Kategorie Geschlecht ausdrücklich in der pädagogischen Arbeit ein, um Stereotype und Zuschreibungen zu überwinden und dadurch Gleichwertigkeit zwischen den Geschlechtern zu fördern.

Lange standen mädchen- und frauenspezifischen Ansätzen im Vordergrund. Schließlich kam es gezielt zur Berücksichtigung von Jungen und Männern und deren Bedarfen hinsichtlich Persönlichkeitsentwicklung und gesellschaftlicher Teilhabe, wobei eine strukturelle Benachteiligung des männlichen Geschlechts kein Motiv für die moderne geschlechterbezogene Arbeit war. In den 1980er und 1990er Jahren vollzog sich demzufolge ein Perspektivenwechsel von Frauen- hin zu Männer- und Frauenforschung, wobei ein besonderes Augenmerk bereits auf diversen geschlechtlichen Orientierungen lag (vgl. RIEGEL / GRAMESPACHER 2014, S. 7). Zunächst galt das Interesse der Frauenbewegung der sozialen Bildung von Mädchen und Frauen und fand sowohl im schulischen als auch im außerschulischen Bereich getrenntgeschlechtlich statt. Bis in die 90er Jahre waren differenztheoretische Ansätze in der deutschsprachigen Geschlechterforschung vorrangig und wurden von konstruktivistischen Ansätzen abgelöst, welche die soziale Konstruktion von Geschlecht hervorhoben sowie das kulturelle System von Zweigeschlechtlichkeit. Diese stellen natürliche Geschlechtsunterschiede, eine natürliche hierarchische Geschlechterordnung sowie die binäre Konstruktion von

Die **Bundesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit e.V.** tritt für eine Förderung von Jungenarbeit mit Blick auf vielfältige Lebenslagen von Jungen ein. Zielsetzungen sind Geschlechterdemokratie und Gleichstellung. Als Fachverband der Jungenarbeit bezieht sich die BAG auf Jungen und junge Männer, Fachkräfte und gesellschaftliche Institutionen. Sie strebt einen Dialog zwischen Praxis, Wissenschaft und Politik an.

Zweigeschlechtlichkeit in Frage und ebnen den Weg für die Perspektive der Diversität oder Vielfalt von Geschlechteridentitäten und Lebensweisen jenseits einer binären Geschlechterordnung sowohl in der Erziehungswissenschaft als auch in der pädagogischen Praxis. Ab der Jahrtausendwende gewann der Blickwinkel auf die intersektionale Dynamik innerhalb sozialer Verhältnisse und Interaktionen an Bedeutung, welche „das Zusammenwirken verschiedener Ungleichheits- und Herrschaftsverhältnisse“ sowie „Effekte möglicher Interdependenzen“ beleuchten (GRAMESPACHER 2011, S. 8).

Somit werden für die Erziehungswissenschaft neben intersektionalen Analysen von Differenzkonstruktionen und deren Auswirkungen auch Diversitätsperspektiven bedeutsam, welche den Blick auf andere Diskriminierungs- und Dominanzverhältnisse richten (LEIPRECHT 2008), die auch für die pädagogische Praxis sowie für Mädchen- und Jungenarbeit relevant sind (BUSCHE/CREMERS 2013). Dies verleiht Anlass zu der Befürchtung, die Kategorie Geschlecht könne an Bedeutung verlieren. (RIEGEL/GRAMESPACHER 2014, S. 10). Auch innerhalb der institutionalisierten Vertretungen der Kategorie Geschlecht besteht die Annahme, dass ein übergreifender Zusammenschluss den Blickwinkel auf die Merkmale des jeweiligen Geschlechts verdeckt und den jeweils erarbeitenden Zugang zu Ressourcen wie z. B. Fördermittel exponiert und gegebenenfalls schmälert.

Ziel der geschlechterbewussten pädagogischen Arbeit war und ist, Strukturen sozialer Ungleichheit sowie intersektionale Dynamiken in Überschneidung mit anderen Kategorien erkennbar darzustellen und die Benachteiligungen und Diskriminierungen aufzuarbeiten. Parallel zu den Mädchen und Frauen betreffenden strukturellen Diskriminierungsstrukturen entwickelten sich in be-

stimmten Kontexten die diskriminierenden Stereotypisierungen von einigen Jungen- und Männergruppen sowie Konstruktionen um Männlichkeiten. Zu benennen wären hier beispielsweise das Absprechen der Verletzungsoffenheit von Jungen und Männern oder auch der angeblich „unkontrollierbare und nicht beherrschbare Geschlechtstrieb von Männern“. Pauschal wird Männern im allgemeinen, bestimmten Gruppen von Männern insbesondere ein biologistisch begründetes (potentielles) sexuelles/sexualisiertes Interesse unterstellt. Dies betrifft pauschal jegliche zwischenmenschliche Interaktion, aber eben auch das pädagogische Handeln männlicher Fachkräfte. Letztlich führt dieses Bild bis in die heutige Zeit zu einem Generalverdacht, der den Zugang von Männern (egal welcher sexuellen Orientierung) zu sozialen und pflegerischen Berufen verhindert, mindestens aber massiv erschwert. Tradiertere Konstruktionen um Männlichkeiten, heute häufiger als toxische Männlichkeiten bezeichnet, befeuern das biologistische und diskriminierende Bild.

Die Dimension des geschlechterbezogenen Arbeitens

Es ist davon auszugehen, dass ein allgemein anerkannter Standard bei geschlechterbewusstem pädagogischem Handeln gering ist, da dieser – wenn überhaupt – über Aus- und Fortbildung vermittelt wird. Bei einem Akademisierungsgrad von 18,6% und einem Professionalisierungsgrad an sozial- und erziehungswissenschaftlichen Berufsbildern von 14,7% in der Kinder- und Jugendhilfe insgesamt (FUCHS-RECHLIN/RAUSCHENBACH 2017, S.601) ist es also eher unwahrscheinlich, dass die Kategorie Geschlecht als gesellschaftlich aus- und überformt bzw. als Konstruktion gesehen und wahrgenommen wird. Insofern muss bis heute konstatiert

werden, dass geschlechterbewusstes Arbeiten in pädagogischen Berufen eher zufällig, sicher aber nicht standardisiert stattfindet.

Die 2013 veröffentlichte Studie der LAG Jungenarbeit BW zu geschlechterbewustem Arbeiten (KABS-BALLBACH/NOWACK 2013) untermauert diese These. In der Befragung halten 71,1% aller Fachkräfte aus Jugendhilfe, Schule und Kitas geschlechterbezogene Arbeit – mit allen Geschlechtern – für zeitgemäß und notwendig. Andererseits haben lediglich ca. 1/4 der Institutionen die geschlechterbezogene Arbeit für Mädchen* und Jungen* konzeptionell verankert. Der tatsächliche Wert der realen geschlechterbezogenen Angebote pendelt sich laut Auskunft der Fachkräfte auch auf einem niedrigen Niveau ein: oft oder immer geschlechterbezogen arbeiten nur 11,7%. Es gelingt also nicht durchgängig, geschlechterbewusstes Arbeiten im Hochschulkontext sowie in erzieherischen und pfelegerischen Berufen zu integrieren.

Gewinn durch geschlechterbezogene Arbeit

Zentrales Anliegen geschlechterbezogenen pädagogischen Handelns ist die Förderung der Entwicklung von Selbstwert und Verantwortungübernahme (für sich und andere). Dies geschieht, wenn Jungen und Mädchen in ihrem So-Sein akzeptiert werden und Bestätigung erleben, ohne zu sehr von Rollenvorgaben und konstruierten Bildern eingeschränkt zu werden. Dazu gehört zum Beispiel, dass einem bestimmten Geschlecht zugesprochene Verhaltensweisen nicht abgewertet werden und gleichzeitig, dass bestimmtes gezeigtes Verhalten nicht aufgrund des Geschlechts abgewertet wird (DROGANDSTRUD / RAUW 2005, S. 228).

Zum einen basieren gesellschaftliche Vorstellungen über Geschlecht auf einer Kultur

der Zweigeschlechtlichkeit, in welcher geschlechtliche Uneindeutigkeit ausgeblendet wird und zumindest Irritation auslösen kann. Darüber hinaus werden Menschen danach beurteilt, ob sich ihr Verhalten mit den entsprechend gängigen Vorstellungen von entweder Weiblichkeit oder Männlichkeit deckt (Geschlechterdualismus). Hier gilt nur als „richtig“, wenn soziales („Gender“) und biologisches Geschlecht („Sex“) deckungsgleich sind. Hinzukommt, dass das Geschlechterverhältnis insofern hierarchisch geprägt ist, als männliche Eigenschaften wie Zielorientierung oder Rationalität oft höherwertiger eingeschätzt werden (KABS-BALLBACH/ULLRICH/SAUER 2020). Die Kategorie Geschlecht ist ebenso von Hierarchie durchdrungen wie die Kategorie Schichtzugehörigkeit oder Ethnizität. Durch das Heranziehen scheinbar eindeutiger Kriterien, die mit Zuschreibungen aufgeladen werden, wird Macht aufgebaut und stabilisiert. Anliegen geschlechterbezogener Pädagogik ist die kritische Analyse von Geschlechterverhältnissen und die Reflexion individueller und kollektiver Erfahrungen von Geschlechterhierarchie. „Heteronormativität wirkt daher als strukturierendes Prinzip“ (KABS-BALLBACH/ULLRICH/SAUER 2020, zit. n. KLAPPEER 2015, S. 29) multidimensional: auf der unmittelbaren Ebene der (persönlichen) geschlechtlichen und sexuellen Identifizierungen und Subjektivierung, als apriorische Kategorie im (alltäglichen) Handeln, Sprechen und der Interpretation von Welt, als auch über politische und/oder soziale Institutionen und Praxen, welche auf den ersten Blick oft nicht unmittelbar als sexuell oder geschlechtsspezifisch strukturiert /strukturierend erscheinen (z. B. die Ehe, sozialrechtliche Maßnahmen und Regeln, wissenschaftliche Theorien, der Arbeitsmarkt, Ausbildungsinstitutionen, Erziehungspraxen u. a. in der Schule)“ (KABS-BALLBACH/

ULLRICH/SAUER 2020 S. 3, KLAPEER 2015, S. 29).

Kinder werden in unsere Kultur der Zweigeschlechtlichkeit hineinsozialisiert, durch Heteronormativität strukturiert und erfahren dadurch unterschiedliche Einschränkungen. Die Reflexion von Machtverhältnissen und ihr perspektivischer Abbau ist zentral für die Umsetzung des Anliegens geschlechterbezogener Pädagogik, Mädchen und Jungen gleichermaßen bei der Entwicklung von Selbstbewusstsein und Selbstbestimmung zu begleiten und zu unterstützen. Sie beinhaltet eine kritische Analyse von Einschränkungen, welche auf der gesellschaftlichen Konstruktion von Geschlecht basieren. Dabei geht es auch um das Erkennen eigener Anteile an der Gestaltung von Geschlechterdualismus und darum, Zugang zu den eigenen Wünschen nach freier Entfaltung zu finden. Hierfür Erfahrungsräume zu schaffen, ist Ziel pädagogischen Handelns. Der dadurch entstehende Abbau von Geschlechterhierarchie kann eine Veränderung von Wertigkeiten bewirken und Zugang zu Wahlmöglichkeiten eröffnen. Dies geschieht auf Basis einer Haltung von Gleichheit und Differenz.

„Geschlechterspezifische“ Zuschreibungen haben sich als nicht haltbar gezeigt und führten oftmals zu neuen, wenig hilfreichen Konstruktionen. So müssen auch „geschlechterhomogene Räume“ als kulturelle Konstruktion gesehen werden. Streng genommen hat der homogene Raum in seiner vermeintlichen „Spezifik“ nie existiert und ist eher als „gefühlter Raum“ zu verstehen, da letztlich ungeklärt ist, wer konkret nach welchen Kriterien zu der „homogenen“ Gruppe dazu gehört. Dennoch ist die Konstruktion Geschlecht real, wenn auch zuschreibend, und der mutmaßliche geschlechterhomogene Raum („nur“ unter Frauen/Mädchen oder „nur“ unter Männer/

Jungen zu sein) ein eingeforderter und oftmals hilfreicher Raum in der geschlechterbewussten Arbeit und wird von teilnehmenden Kindern, Jugendlichen und auch erwachsenen Personen als geschützter Raum empfunden und beschrieben (ARAPI und GRAFF 2015, S. 83).

Haltung von Gleichheit und Differenz im geschlechterbewussten Arbeiten

Wichtige Voraussetzung für die Eröffnung neuer Erfahrungsräume, in der Selbstbestimmung an die Stelle einengender Zuschreibungen tritt, ist eine Haltung von Gleichheit und Differenz auf Seiten pädagogischer Fachkräfte. Diese erfordert eine kritische Reflexion von Haltungen sich selbst, den Adressat*innen, den jeweiligen Rahmenbedingungen sowie dem pädagogischen Auftrag gegenüber und umfasst die folgenden in der Praxis umzusetzenden Aspekte.

Gemäß Kinder- und Jugendhilfegesetz (vgl. SGB VIII §9) ist es Aufgabe der Jugendhilfe, sich mit den unterschiedlichen Lebenslagen von (allen) Mädchen und Jungen auseinanderzusetzen. Dies beinhaltet die gesellschaftliche Ebene, die persönliche Realität von Adressat*innen und ihre persönlichen und beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten sowie die Kinder- und Jugendarbeit auf Einrichtungsebene. Geschlechterbezogene Arbeit geht dabei auf die unterschiedlichen Bedürfnisse von Jungen* und Mädchen* ein, deren Lebenssituationen und -verhältnisse sich sozialisationsbedingt voneinander unterscheiden können. Werden diese berücksichtigt, besteht die Möglichkeit, dass Benachteiligungen aufgedeckt und ausgeglichen werden können. Dies beinhaltet die Fähigkeit zu geschlechtersensiblen und geschlechterbezogenem Handeln mit dem Ziel, Kinder und Jugendliche zu er-

mächtigen, ihre Vorstellungen von „Doing Gender“ selbstbestimmt umzusetzen (WEST C./ZIMMERMAN D. H. 1987). Zentral ist die Überwindung hierarchischer Machtverhältnisse. Auf männlicher Seite hat die Dekonstruktion traditioneller Bilder von Männlichkeit eine Art Vakuum hinterlassen. Ohne eine Vorstellung von positiv konnotierter Männlichkeit, kann diese Lücke zur Verunsicherung in der geschlechtlichen Entwicklung bei Jungen führen. Im geschlechterbezogenen pädagogischen Kontext hinterließ diese Lücke lange Zeit eine gewisse Ratlosigkeit. Erst CONNELL (1998, 2005) eröffnete eine Vielfalt an Männlichkeitskonstruktionen und schärfte damit auch das Bewusstsein, diese positiv zu besetzen (KABS-BALLBACH/ULLRICH/SAUER 2020).

In der pädagogischen Arbeit bedarf es nicht notwendigerweise einer gezielten Jungenarbeit, um geschlechterbewusst zu arbeiten. „Genderkompetenz in der Jugendarbeit [...] bezeichnet danach nur nachrangig die Fähigkeit der Fachkräfte zur Mädchen- und Jungenarbeit, sondern zuallererst die Fähigkeit, in diesen informellen, offenen Situationen auf die ‚Vorführungen‘ der Jugendlichen spontan, adäquat genderbezogen reagieren und bildungsfördernd ‚antworten‘ zu können“ (ROSE 2006, S. 173). In diesem Verständnis soll das Bewusstsein für das Querschnittsthema Geschlecht in jedem Setting und zu jedem Zeitpunkt eingesetzt werden. Die Kategorie Geschlecht sowie weitere Differenzlinien sollen in jeder Situation präsent sein (vgl. Kabs-Ballbach/Ullrich/Sauer 2020). So können sich je nach Zielsetzung und Aufgabe Kinder und Jugendliche geschlechtergetrennt oder gemeinsam mit bestimmten Themen befassen. Es ist in geschlechtergetrennten Gruppen möglich, die Vielfalt unter Mädchen* bzw. die Vielfalt unter Jungen* erlebbar zu machen. Anders als in geschlechterhomogenen An-

geboten bieten Angebote reflexiver Koedukation die Möglichkeit für Mädchen* und Jungen*, sich neu und anders zu erfahren als in bisherigen Zusammenhängen. Somit kann bisher Selbstverständliches in Frage gestellt werden. Auch wenn die Strukturen sozialer Ungleichheit qua heteronormativer Geschlechterkonstruktion erkannt und bearbeitet wurden, ist eine Gleichstellung der Geschlechter noch nicht erreicht. Vor allem wurden Fragen hinsichtlich der Vielfalt der Geschlechter noch nicht ausreichend bearbeitet. Dies erschwert auch die Teilhabe nichtheteronormativ orientierter Fachkräfte an der institutionalisierten Jungen*arbeit.

Jungen*arbeit

Jungen*arbeit hat sich emanzipiert, ist nicht mehr defizitorientiert und knüpft am gelingenden Junge-sein, der jeweiligen Jungenkultur und den Geschlechterverhältnissen an. Das heißt, im Vordergrund steht ein Beziehungsangebot der Jungenarbeiter*innen, welches die Wünsche, Bedürfnisse und auch Problemlagen von Jungen* im Blick hat. Darüber hinaus ist ein wichtiges Anliegen der Jungen*arbeit, pädagogische Fachkräfte – sowohl Männer* als auch Frauen* - durch Fort- und Weiterbildungen beim Erarbeiten einer entsprechenden Haltung zu unterstützen.

Ziel ist es, Jungen wahr- und ernst zu nehmen und mit ihnen Partizipation zu leben. Jungen* sollen darin unterstützt werden, ihre Geschlechterbilder zu erweitern, darauf bezogene Handlungs- und Bewältigungskompetenzen sowie die Fähigkeit zu einer konsensorientierten Auseinandersetzung verantwortlich zu entwickeln. Jungen*arbeit zielt auf die Gleichwertigkeit der Differenzen zwischen und innerhalb der Geschlechter. Auch können Jungen*arbeit und die Kategorie „Geschlecht“ sinnvoll nur

im Verhältnis zu/mit anderen Differenzkategorien betrachtet werden. Jungen*arbeit findet nicht „nur“ in einem (vermeintlich) geschlechterhomogenen Rahmen statt, was nun die Frage aufwirft: Wer kann und darf Jungen*arbeit durchführen? In der Jungen*arbeit wurde die Frage nie ganz geklärt, wer ein Mann* ist und wer Jungen* sind, auch wenn das Positionspapier der BAG Jungen*arbeit (2017) einige erläuternde Formulierungen enthält. So wird im Anhang des Positionspapiers erklärt: „Alle Fachkräfte“ schließt LSBTTIQPAH-Personen mit ein. LSBTTIQPAH steht als Abkürzung für lesbisch, schwule, bisexuelle, asexuelle und pansexuelle sowie für transgender, transsexuelle, intersexuelle, queere, heterosexuelle Orientierungen und Körperkonzepte in der sexuell-geschlechtlichen Vielfalt sowie für Fachkräfte, die sich selbst nicht über die Kategorie Mann definieren. Und im nächsten Abschnitt heißt es: „Alle Jungen“ schließt LSBTTIQPAH-Jungen mit ein (BAG JUNGEN*ARBEIT 2017, S. 2). Uneindeutig bleibt das Positionspapier, inwieweit Jungen*arbeit von Frauen* bewerkstelligt werden kann (bzw. darf). In Anbetracht dessen, dass Jungen*arbeit, wie beschrieben, nicht auf ein geschlechterhomogenes Setting angewiesen ist und der größte Anteil der pädagogischen Arbeit mit Jungen* unbestritten durch Frauen* durchgeführt wird, ist zu überlegen, ob nicht Jungen*arbeit durch alle Geschlechter, also durch Männer*, durch Frauen*, durch LSBTTIQPAH-Personen sowie alle weiteren noch nicht explizit benannten Geschlechter mit seiner jeweils eigenen Qualität durchgeführt werden kann (und darf!). Kriterium aber bleibt, Expert*innen für Jungen*leben und ihre Fragen zu sein und Konstruktionen von inneren und äußeren Geschlechterdynamiken kritisch zu begleiten. In den letzten zehn Jahren öffnet sich Jungen*arbeit als Insti-

tution zunehmend für Geschlechtervielfalt und verabschiedet sich als heteronormativ geprägte Veranstaltung. Je aktiver dabei auf die unabhängig entstandenen Netzwerke der Vielfalt zugegangen wird, desto effektiver und lebensnäher ist die Öffnung.

Jungen*arbeit versteht sich in diesem Kontext nicht als gesonderte Pädagogik, sondern als durchgängiger Bestandteil pädagogischen Handelns mit einzelnen Jungen* in geschlechterhomogenen und -heterogenen Gruppen. Es bleibt noch zu klären, ob die geschlechterbezogene Arbeit mit anderen Geschlechtern ebenfalls als Jungen*arbeit zu benennen ist. Auf den ersten Blick ist dies das Alltäglichs in der pädagogischen Arbeit. Schulen und Kitas sind in der Regel gemischtgeschlechtlich organisiert und auch in der Kinder- und Jugendarbeit und der Jugendsozialarbeit müssen alle Fachkräfte mit allen Kindern und Jugendlichen arbeiten. Frauen* arbeiten geschlechterbewusst mit Jungen* und Männer* arbeiten geschlechterbewusst mit Mädchen*, – zumindest in der Theorie. Fast schon sarkastisch formuliert Busche für den sogenannten Cross-Work-Ansatz (2013, S. 163): „Endlich findet sich ein professioneller Rahmen für eine Arbeit, in der Frauen immer nur als die zweitbeste Lösung galten, weil die Kompetenz von Männern* mit Jungen* zu arbeiten durch die Annahme einer Erfahrungs-Kongruenz von Menschen (vermeintlich) gleichen Geschlechts festgelegt wurde, aber sich selten genug Kollegen fanden, um die Arbeit durchzuführen“. Und weiter führt Busche aus, „dass Männer mit reinen Mädchengruppen arbeiten, ist selten der Fall. Dies liegt einerseits an der geringen Anzahl von Männern in der Pädagogik und zum anderen am ‚Generalverdacht‘. Männer werden in diesem Kontext als potenzielle Missbraucher von Mädchen und Jungen betrachtet“ (Vgl. BUSCHE 2013, S. 164). So lässt

sich resümieren, dass Cross-Work als Teil der geschlechterbezogenen Pädagogik seinen festen Platz hat, allerdings basiert auch diese Konstellation des geschlechterbewussten Arbeitens auf dem geschlechterdichotomen Konstrukt und der heteronormativen Annahme.

Diskreditierung der geschlechterbewussten pädagogischen Anliegen

Parallel zum konstruktiven Geschlechterdiskurs formten sich z. B. religiös fundamentale, maskulinistisch revanchistische oder auch mytho-poetische Kreise, die geschlechterbewusste Pädagogik als Feindbild stilisieren. Das bestehende heteronormative Geschlechterverhältnis wird als „gott-gegeben/-gewollt“ oder feministisch dominiert mit Männern als den wahren Unterdrückten oder auch „natürlich“ so entwickelt und deshalb unveränderbar dargestellt und empfunden. Auch mit religiös verklärenden, zum Teil biologistischen Begründungen wird gegen Geschlechtervielfalt vorgegangen und versucht, die Weiterentwicklung des Geschlechterdiskurses zu verleumden. Zudem wurden zunehmend Falschnachrichten über Ziele und Hintergründe der Geschlechterforschung und geschlechterbewusster Ansätze in Umlauf gebracht. Einen vorläufigen Höhepunkt in den Kampagnen gegen geschlechterbewusstes Arbeiten und Forschen erzielte die Kampagne gegen Geschlechtervielfalt im Bildungsplan und Schulen 2014 in Baden-Württemberg. Darauf folgten destruktive Hetzkampagnen unter anderem gegen die „Frühsexualisierung“ oder „Verschwulung“ von „unseren Kindern und Jugendlichen“ in Kindergärten und Schulen. Gezielt wurden Forschungsinhalte und Anliegen der Geschlechterforschung und des geschlechterbezogenen pädagogischen Arbeitens falsch und als Kindeswohlgefährdend

dargestellt. Auch wurden die geschlechterbewusste (Gender-) Sexualpädagogik sowie deren renommierte Forscher*innen diskreditiert (SCHMELCHER 2014).

Forscher*innen, Pädagog*innen sowie der Tagespolitik ist es nur zum Teil gelungen, die Querschnittsaufgabe des Gendermainstreaming und die Themen der differenz- und geschlechterbewussten Arbeit verständlich und durchschaubar für alle darzustellen. Die Gewinne für alle Beteiligten blieben und bleiben oftmals verdeckt. So versuchen zwischenzeitlich Nutznießer*innen des strukturell ungleichen Geschlechtersystems den Diskurs zu dirigieren und erreichen damit Teile der Bevölkerung, wenn auch nicht die Mehrheit. Den Menschen wird suggeriert, dass das heteronormative Ungleichheitsverhältnis Normalität ist, und dass Veränderung zur Verschlechterung führe. „Hegemoniale Normalitätsannahmen bergen die Gefahr, dass soziale Macht- und Dominanzverhältnisse ausgeblendet werden“ (RIEGEL und GRAMESPACHER 2014, S. 6). Hier bleibt festzuhalten: Wer gegen soziale Gerechtigkeit und Geschlechterdemokratie vorgeht, möchte von der patriarchalen Dividende (CONNELL 2014) weiterhin auf Kosten anderer profitieren. Für die Jungen*arbeit bedeutet dies, für eine geschlechterreflektierende, diskriminierungssensible und emanzipatorische Gesellschaft einzustehen.

Ausblick

Geschlechterforschung und differenz- und geschlechterbewusstes Arbeiten benötigt eine politische Vertretung, um Interessenlagen von allen Geschlechtern in der Umsetzung von Kinder- und Jugendpolitik abbilden zu können. Kleinere oder marginalisierte Gruppen dürfen dabei nicht aus dem Blick verloren werden. Auch dürfen Anliegen von benachteiligten Gruppen nicht dem allge-

meinen Interesse untergeordnet werden. Dafür werden Arbeitsgemeinschaften, Netzwerke und Lobbyisten benötigt, die sich der Anliegen und der spezifischen Situationen bestimmter Gruppen annehmen. Indem die Strukturen sozialer Ungleichheit sowie intersektionale Dynamiken im Blick der pädagogischen Fachkräfte, Forscher*innen und Lehrenden sind, besteht die Möglichkeit, Machtasymmetrien innerhalb der Gesellschaft sukzessive zu beseitigen, um Benachteiligungen und Diskriminierungen abzubauen. Parallel muss geschlechterbezogene Politik auch heißen, Anliegen und Ziele gut verständlich der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Ebenso braucht es ein Miteinander von allen emanzipatorischen Formen der Geschlechterarbeit, in der Pädagogik folglich ein Miteinander von Mädchen*arbeit, queerer Pädagogik und Jungen*arbeit. Nur so kann der Gewinn von Geschlechtergerechtigkeit verstanden werden.

Eine differenz- und geschlechterbewusste Jungen*arbeit fordert letztlich ein Bewusstsein für die je eigenen Zugänge zu Differenz und Vielfalt, Wissen über gesellschaftliche Differenz- und Geschlechterkonstruktionen, insbesondere Konstruktionen von Männlichkeiten, und den daraus entstehenden Macht- und Diskriminierungs-

strukturen. Für die konkrete pädagogische Beziehungsarbeit mit Jungen* (sowie allen Geschlechtern) braucht es ein großes Maß an Offenheit und Anerkennung des jeweiligen Gegenübers. Jungen*arbeit als Teil der Geschlechterpädagogik einschließlich der darin enthaltenen Theorien und der vielfach beschriebenen Methoden versteht sich nicht als Sonderpädagogik, sondern als sensibles, reflektiertes, pädagogisches Handeln hinsichtlich Differenzkategorien, Vielfalt und einem daraus entstehenden konstruktiven Verhältnis zwischen den Geschlechtern. Aus dem Blickwinkel der pädagogischen Fachkräfte kann Jungenarbeit nur dann queere Jungen*arbeit sein, wenn auch queere Fachkräfte mit Diskriminierungsfreiheit und Anerkennung in ihrer Profession zu rechnen haben.

AUTOR*INNEN

Kai Kabs-Ballbach

Bundesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit

Annette Ullrich, Prof. Dr.

Duale Hochschule Baden-Württemberg

Karin Sauer, Prof. Dr.

Duale Hochschule Baden-Württemberg

Christoph Grote

Bundesarbeitsgemeinschaft Jungenarbeit

Literatur

ARAPI/GRAFF 2013, S. 83 in: **Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit**. DEINET, U. STURZENHECKER, B HRSG., Springer VS 2013

BUNDEARBEITSGEMEINSCHAFT (BAG) JUNGENARBEIT E.V. 2017. Positionspapier, http://www.bag-jungenarbeit.de/files/Dateien/BAGJ_Positionen_2017.pdf. Zugegriffen: 28. Dezember 2018.

BUNDEJUGENDVERTRETUNG (BJV). 2013. **Handbuch zur Förderung von Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendarbeit**. Ideen und Werkzeuge, vgl. https://bjv.at/wp-content/uploads/2020/03/toolbox-bjv_19-web.pdf

BUSCHE, M. UND CREMERS M. 2012. Jungenarbeit und Intersektionalität, portal-intersektionalitaet.de/uploads/media/Busche_Cremers.pdf. Zugegriffen: 18. Dezember 2018.

BUSCHE, M. 2013. **Crosswork: vom Sinn und Unsinn der pädagogischen Arbeit mit dem „Gegengeschlecht“**. In: **Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule**. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungen, Geschlecht und Bildung, Hrsg. DISSENS E. V., 160 – 168., Berlin: Dissens e. V.

BUTLER, J. 1991. **Das Unbehagen der Geschlechter**. Frankfurt am Main: Suhrkamp

- CONNELL R. 2014. **Der gemachte Mann** – Konstruktion und Krise von Männlichkeit (Geschlecht und Gesellschaft, Band 8)
- CONNELL R. 1995, 2005 **Masculinities**, Polity Press Cambridge
- DROGAND-STUD, M. UND RAUW, R., 2005. **Geschlechtsbezogene Pädagogik in der Offenen Jugendarbeit**. In: **Handbuch offene Kinder und Jugendarbeit**, Hrsg. U. DEINET und B. STURZENHECKER, 227–241. Wiesbaden: Springer.
- FUCHS-RECHLIN K. und RAUSCHENBACH T., 2017. **Das Personal in der Kinder- und Jugendhilfe**, S. 579–610 in: BÖLLERT K., **Kompendium Kinder- und Jugendhilfe**, 2017
- GRAMESPACHER, E. 2011. **Genderbezogene Phänomene im Schulsport**. In: Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online (EEO): **Fachgebiet Geschlechterforschung**, Die Bedeutung von Geschlecht in pädagogischen Arbeitsfeldern. doi: 10.3262/EEO17110195.
- KABS-BALLBACH, K. und R. NOWACK. 2013. **Jugendarbeit und geschlechterbezogenes Arbeiten in Baden-Württemberg 2013** – Ergebnisse der quantitativen Untersuchung in dem Projekt „Genderbewusstes Arbeiten mit Jungen*“, Stuttgart.
- KABS-BALLBACH, K. 2016. **Jungenarbeit, Jungenpolitik und geschlechterbezogene Arbeit** – eine Bilanz. AJS-informationen, Fachzeitschrift der Aktion Jugendschutz, 52/1: 9–15.
- KABS-BALLBACH, K. /ULLRICH, A. /SAUER, K. 2020. **Geschlechterbezogene Ansätze**. In: **Handbuch Kinder- und Jugendarbeit**, Hg. MEYER T. und PATJENS R., 2020, Springer-Verlag
- KLAEPEER, C. M. 2015. **Vielfalt ist nicht genug!** Heteronormativität als herrschafts- und machtkritisches Konzept zur Intervention in gesellschaftliche Ungleichheiten. In: **Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller Vielfalt Lebenswirklichkeiten, Forschungsergebnisse und Bildungsbausteine**, HRSG. F. SCHMIDT, A.-C. SCHONDELMAYER und U. B. SCHRÖDER, 25–44. Wiesbaden: Springer VS.
- LEIPRECHT, R. 2008. **Eine diversitätsbewusste und subjektorientierte Sozialpädagogik**. *Neue Praxis* 38/4: 427–439.
- MEUSER, M. 2010. **Geschlecht und Männlichkeit**. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. Wiesbaden: Springer.
- RIEGEL, C. und E. GRAMESPACHER. 2014. **Zur Relevanz einer geschlechterbezogenen Betrachtung von Bildung und Erziehung**. *Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien* 20/1: 5–16.
- ROSE, L. 2006. **Beobachtungen zum aktuellen Stand der Kinder- und Jugendarbeit**. S. 165–176 in: LINDER W. (Hg.) 1964–2004: **Vierzig Jahre Kinder- und Jugendarbeit in Deutschland**, 2006
- SCHMELCHER, A. (2014). **Experten warnen vor zu früher Aufklärung**. *FAZ* 14.10.2014.
- WALLNER, C. 2016. **Zwischenbilanz Mädchen*arbeit**. AJS-informationen, Fachzeitschrift der Aktion Jugendschutz, 52/1: 4–7.
- WEBER, M. 2008. **Intersektionalität sozialer Unterscheidungen im Schulalltag**. In: **Ethnische Diversitäten, Gender und Schule**. Geschlechterverhältnisse in: **Theorie und schulischer Praxis**, HRSG. M. SEEMANN, 41–59. Oldenburg: BIS.
- WEST C./ZIMMERMAN D. H. 1987. **Doing Gender**. In: **GENDER AND SOCIETY**, Vol. 1, No. 2. (Jun., 1987), pp. 125–151. <http://links.jstor.org/sici?sici=0891-2432%28198706%291%3A2%3C125%3ADG%3E2.0.CO%3B2-W> . Zugegriffen 14.12.2018

Offene Kinder- und Jugendarbeit in Zeiten der Corona-Krise

Spätestens seit Mitte März haben die Auswirkungen von COVID 19 auch die Offene Kinder- und Jugendarbeit in der gesamten Republik erreicht. Die Einrichtungen mussten alle üblichen physischen Angebote umgehend und für mehrere Wochen einstellen. Vielerorts haben die Mitarbeiter*innen sofort engagiert und kreativ die Situation aufgegriffen und ihre Angebote auf digitale Jugendarbeit umgestellt. Die BAG OKJE hat als Service die Ausgabe 01/2019 der OJA zum Thema „Digitale Jugendarbeit“ allen Interessierten kostenlos zur Verfügung gestellt. Digitale Angebote werden das Arbeitsfeld sicherlich noch eine Zeit begleiten, und trotz oder gerade wegen der ungewöhnlichen Umstände wird das Arbeitsfeld viele Erfahrungen aus dieser Zeit mitnehmen, reflektieren und hier und da in den Regelbetrieb integrieren. Allerdings werden wesentliche Fragen der technischen Ausstattung hierfür noch zu klären sein.

In Zusammenarbeit mit den Landesverbänden hat die BAG OKJE außerdem eine Dokumentationshilfe für die Angebote, die in oder trotz der Corona-Krise ausgebracht werden, erstellt. Denn eine solide Dokumentation kann vor späteren Rückforderungen der Zuwendungen schützen.

In dieser Zeit wurde aber auch schnell deutlich, dass digitale Angebote die direkte, persönliche Kinder- und Jugendarbeit dauerhaft nicht ersetzen können. Seit Mitte Mai ringen die Einrichtungen und Maßnahmen der OKJA darum, unter den Maßgaben und Voraussetzungen der Corona-Krise wieder

Angebote mit und für Kinder und Jugendliche durchführen zu können. Leider sind die Angebote der Kinder- und Jugendarbeit auf der Ebene der Bundespolitik und in vielen Bundesländern teilweise vollkommen aus dem Blickfeld verschwunden. Was aber noch schwerer wiegt: auch die Interessen und Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen sind mit der Corona-Pandemie vollkommen vernachlässigt worden. Deshalb hat sich die BAG OKJE entschieden, am 30. April 2020 eine Stellungnahme zu veröffentlichen mit dem Titel: „Die Offene Kinder- und Jugendarbeit ist für junge Menschen da – auch und gerade in Zeiten der Corona-Pandemie“. Diese Stellungnahme haben wir hier im Folgenden noch einmal abgebildet. Sie wird bspw. auch die durch die Studie der Universitäten Hildesheim, Frankfurt, Bielefeld (<https://hildok.bsz-bw.de/front-door/index/index/docId/1078>) bestätigt.

Die BAG OKJE, wie auch ihre Mitglieder, die Landesverbände und -arbeitsgemeinschaften, stehen den Einrichtungen, Angeboten und Teams auch in den kommenden Wochen beratend zur Seite.

Volker Rohde



Stellungnahme vom 30.04.2020

Bundesarbeitsgemeinschaft Offene Kinder- und Jugendeinrichtungen e. V.



Die Offene Kinder- und Jugendarbeit ist für junge Menschen da – auch und gerade in Zeiten der Corona-Pandemie

Die Maßnahmen zur Minderung der Infektionsrate der Corona-Pandemie haben auch für die Offene Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) weitreichende Folgen. Als bundesweite Vertretung der OKJA hat sich die BAG OKJE e.V. bisher jedoch zurückgehalten, weil wir anerkennend beobachten konnten, wie engagiert Fachkräfte und Träger trotz Schließung von Einrichtungen in kürzester Zeit kreative und digitale Lösungen entwickelt haben, um den Kontakt zu ihren Adressat*innen aufrecht zu halten, und positiv wahrnehmen konnten, wie Länder und Kommunen in den ersten Wochen der Krise unterstützend mit dem Arbeitsfeld kooperierten. Mit großer Sorge betrachten wir allerdings, dass Einrichtungen und Angebote der (Offenen) Kinder- und Jugendarbeit, die auf Einnahmen aus Veranstaltungen und Maßnahmen angewiesen sind, sowie für die Kinder- und Jugendarbeit wichtige Bildungsstätten um ihre Existenz ringen. Hierfür sind bereits jetzt finanzielle Unterstützungsmaßnahmen erforderlich, um nicht eine dringend erforderliche Infrastruktur zu verlieren.

Aber auch die bisher abgesicherte OKJA benötigt zunehmend eine Perspektive. Nach mehreren Wochen überwiegend digital gestalteter Jugendarbeit wird deutlich, dass im Interesse der jungen Menschen unmittelbare persönliche Begegnungen wieder mög-

lich werden müssen. Deshalb unterstützt die BAG OKJE Initiativen, Vorschläge und Ideen, wie es im Sinne der Kinder und Jugendlichen wieder zu persönlichen Kontakten kommen kann. Dabei geht es der BAG ausdrücklich nicht darum, das bisherige politische Vorgehen und die Maßnahme zur Eindämmung der Corona-Pandemie als Ganzes in Frage zu stellen. Vielmehr wollen wir in dieser Stellungnahme verdeutlichen, warum eine vorausschauend geplante Wiederöffnung von Einrichtungen und Angeboten Offener Kinder- und Jugendarbeit erforderlich ist und wie dies geschehen könnte.

Wir plädieren deshalb für eine baldige Nutzung der bundesweit zur Verfügung stehenden Infrastruktur, pädagogisch begleiteter sozialer Teilhabe und Partizipation in Jugendzentren, Jugendfreizeitstätten, Jugendtreffs, Jugendfarmen, Abenteuerspielplätzen und Offenen Einrichtungen für Kinder. Den von der Bundesfamilienministerin, FRAU GIFFEY in einem [Interview](#) angedeuteten Einsatz von Jugendarbeiter*innen als „Spielplatz-Kümmerer“, also eine Art Spielplatz-Security, die „darauf achten, wie viele Kinder gleichzeitig auf einem Spielplatz sind und dass Regeln eingehalten werden“ (GIFFEY 2020) lehnen wir ab. Stattdessen würde eine schrittweise Wiederöffnung der Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtungen

zu einer stärkeren Entlastung der Familien beitragen. Zudem vermag die OKJA wesentlich mehr zu leisten, als die Kontrolle junger Menschen im öffentlichen Raum. Denn ihr gesetzlicher Auftrag ist die grundsätzliche Unterstützung von Kindern und Jugendlichen und ihrer Anliegen.

Die unmittelbaren Interessen und Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen wurden bisher nur wenig berücksichtigt. Ein Bedarf an Kinderbetreuung und schulischer Angebote spiegelt zumindest nicht die ganze Bandbreite der Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen umfänglich wider. Diese fehlende Berücksichtigung mag temporär und teilweise berechtigt sein, wenn die Gesundheit der Gesellschaftsmitglieder in den Mittelpunkt gestellt wird. Kinderrechte (und auch Menschenrechte) beinhalten neben dem Recht auf Gesundheit auch Rechte auf soziale Teilhabe und Partizipation: Rechte, die es unseres Erachtens in den weiteren politischen Überlegungen miteinander zu verbinden und abzuwägen gilt.

Jugend in Zeiten der Corona-Pandemie

Insgesamt sind Jugendliche derzeit mit gesellschaftlichen Problemkonstellationen konfrontiert, die nicht erst im Zuge der Corona-Pandemie auftraten, durch diese aber scheinbar an Schärfe zunehmen. Sie sind von der Corona-Krise sehr unterschiedlich betroffen und die soziale Ungleichheit scheint sich unter den aktuellen Bedingungen noch zu verschärfen.

Die Verlagerung schulischen Lernens in den häuslichen Raum fordert von jungen Menschen, ein Lernen, das sonst unter bestimmten schulischen und von Lehrkräften bewusst hergestellten Bedingungen unterstützt wird. Damit werden Jugendlichen und ihren Sorgeberechtigten Aufgaben übertra-

gen, die nicht alle Familien gleichermaßen bewältigen und hohe Belastungen erzeugen können.

Die Verordnungen zur Minderung der Infektionsrate sorgen für eine weitreichende Isolierung, wodurch soziale Teilhabe und Partizipation erschwert werden. Dort wo sich Jugendliche dem widersetzen, weil sie sich bspw. (wieder) mit anderen Jugendlichen treffen wollen, werden sie zum Gegenstand medialer Berichterstattung. Konstruiert wird das Bild einer Jugend als Risiko; wie unter dem Schlagwort der sog. ‚Corona-Partys‘. Diese Bilder einer gesellschaftsfährdenden Jugend „sind vermutlich genau deshalb öffentlich so konsensfähig, weil sie wohlbekannt und uralte Narrative zur jungen Generation mobilisieren. Nicht erst seit der Corona-Krise gibt es schließlich die Klagen der Erwachsenengesellschaft über Jugendliche, die zu einfältig sind und Unterweisung durch wissensüberlegene Erwachsene brauchen“ (HÜBNER & ROSE 2020). Dieses Handeln der Jugendlichen wird vermehrt als riskantes Handeln aberkannt und in Folge dessen kontrolliert und sanktioniert. Interpretiert man diese Handeln jedoch als Versuch der Jugendlichen, sich – die für eine Gesellschaft notwendigen – Freiräume und Gelegenheiten sozialer Teilhabe und Partizipation zu schaffen, eröffnet dies Möglichkeiten, mit ihnen andere Wege und Möglichkeiten zu suchen, selbstbestimmte Freizeit und soziale Interaktionen zu pflegen und trotzdem das Risiko der Infektion zu minimieren.

Denn so antwortet die Offene Kinder- und Jugendarbeit auf das Handeln Jugendlicher: Sie greift ihre Anliegen auf, auch wenn sie diese durch ‚riskantes‘ Handeln artikulieren, und klärt dialogisch mit ihnen, wie diese verwirklicht werden können; nicht ohne auch die Anliegen anderer Gesellschaftsmitglieder zu berücksichtigen. Für einen gerechten Ausgleich sind Jugendliche sehr sensi-

bel und in aller Regel schnell bereit, dabei unterschiedliche Interessen zu bedenken. In vielen Einrichtungen und Angeboten in ganz Deutschland kommt die OKJA diesem Auftrag trotz der Schließung auch soweit wie möglich nach. Fachkräfte, Träger und Landesorganisationen arbeiten kreativ daran, die Interaktion und damit auch die pädagogische Beziehung zu ihren Adressat*innen aufrechtzuerhalten: Soweit es die Rahmenbedingungen und die technische Ausstattung zulassen, sind sie äußerst kreativ in gängigen sozialen Medien aktiv, entwickeln Online-Jugendzentren, unzählige Dialogprozesse und Online-Formate, wohlwissend, dass dies den persönlichen (analogen) Kontakt zu den jungen Menschen in den gewohnten Räumlichkeiten langfristig nicht ersetzen kann. Das Potenzial der Räumlichkeiten der Einrichtungen als Raum, den sich Kinder und Jugendliche selbstbestimmt aneignen können, ihre eigenen Interessen gemeinsam mit anderen Menschen verfolgen – als Freiraum eben – kann derzeit jedoch meist nicht verwirklicht werden. Deshalb wäre eine baldige (zumindest teilweise) Öffnung der Einrichtungen zu begrüßen. Sie würde jungen Menschen (zunächst reguliert) ermöglichen, die für sie wichtigen Peer-Begegnungen, wenn auch begrenzt, auszuleben. Damit wäre auch das Potenzial verbunden, jungen Menschen pädagogisch begleitete Diskussionen zu den aktuell umfassenden gesellschaftlichen Veränderungen und den Eindämmungsmaßnahmen anzubieten und eine Aufklärung über zahlreiche Fake-News und Verschwörungsmethoden zur Corona-Pandemie zu eröffnen.

Für eine vorausschauend geplante Wiederöffnung von Kinder- und Jugendeinrichtungen

Um Kindern und Jugendlichen eine regulierte und pädagogisch begleitete soziale Teilha-

be und Partizipation auch in Zeiten der Corona-Pandemie zu eröffnen sowie Familien auch am Nachmittag zu entlasten, plädiert die BAG OKJE e. V. für eine vorausschauend geplante Wiederöffnung von Kinder- und Jugendeinrichtungen. Die jeweiligen Landesregierungen sind aufgefordert, hierfür die notwendigen Voraussetzungen zu schaffen. Selbstverständlich sind dabei die [Empfehlungen des Robert-Koch-Institutes zur Wiederöffnung von Bildungs- und Betreuungseinrichtungen](#) (RKI 2020) zu berücksichtigen und die an OKJA Beteiligten, wie Einrichtungen, Träger und Behörden, stehen in der Verantwortung lokale Konzepte zu entwickeln und zu koordinieren. Hierzu wurden von Landesverbänden und anderen Akteuren der OKJA bereits umsetzbare Beispiele entwickelt, die zeigen, dass eine Wiederöffnung unter Maßgabe der Empfehlungen des RKI machbar ist (siehe Links unten). Dazu zwei mögliche Szenarien der Wiederöffnung:

Öffnung von Jugendeinrichtungen für allgemeine pädagogische Angebote im Rahmen des Offenen Bereichs zur Teilnahme an kinder- bzw. jugendgerechten Aktivitäten für eine bestimmte Anzahl von Jugendlichen bei ausreichender Betreuung und entsprechender Größe der Einrichtung bzw. Nutzung größerer Außengelände (insbesondere Abenteuerspielplätze, Jugendfarmen etc.) in Sozialräumen bzw. Orten mit besonderem Bedarf und Ermöglichung der Zusammenlegung von Mitarbeiter*innen aus verschiedenen Einrichtungen ggf. auch unterschiedlicher Träger*. Die Anzahl kann ggf. durch sich abwechselnde Besucher*innengruppen erweitert werden.

Angebote herausreichender, aufsuchender sozialräumlicher Arbeit zur Kontaktaufnahme und für Gespräche zur Unterstützung der Kinder und Jugendlichen bei den aktuell begrenzten Möglichkeiten kinder- bzw. jugendgerechter Aktivitäten im öffentlichen

Raum bzw. Mobile Angebote für Kinder und Jugendliche im öffentlichen Raum, als Erweiterung der Alltags- bzw. Freizeitaktivitäten unter Einhaltung der Abstandsregelungen (z. B. Bewegungs- und Sportangebote) mit mind. 2 Mitarbeiter*innen. Dabei kann OKJA auch ihrem Auftrag nachkommen, Jugendlichen und anderen Akteuren, bei der Klärung von ordnungsrechtlichen Konflikten im öffentlichen Raum behilflich zu sein.

Solche Öffnungen und damit verbundene Reorganisation von Einrichtungen und Angeboten bergen auch das Potenzial, diese von den Adressat*innen mitbestimmen und -gestalten zu lassen: Welches sind für sie die wesentlichen Angebote der Einrichtung? Welche sollen unbedingt wieder geöffnet werden?

Wiederöffnung unter Berücksichtigung des gesetzlichen Auftrags der OKJA

Bei einer Wiederöffnung von Einrichtungen muss sich OKJA allerdings dort von einer sozialpolitischen bzw. ordnungspolitischen Indienstnahme distanzieren, wo ihr Aufgaben zugeschrieben werden, für die zunächst andere Felder der Kinder- und Jugendhilfe zuständig sind oder wo sie zur Kontrolle und Aufrechterhaltung sozialer Ordnung eingespannt wird.

Denn der OKJA (wie der gesamten Kinder- und Jugendarbeit) kommt mit § 11 SGB VIII ein spezifischer Auftrag zu, der sich von denen anderer Arbeitsfelder der Kinder- und Jugendhilfe unterscheidet. Auftrag der Kinder- und Jugendarbeit ist die Förderung von Bildung und Partizipation junger Menschen, wohingegen Feldern, wie der Jugendsozialarbeit, den ambulanten und stationären Hilfen und dem Kinder- und Jugendschutz, Aufträge der Hilfe, des Schutzes und der Unterstützung von Lebensbewältigung zukommen. In

dieser Arbeitsteilung liegt ein tieferer Sinn: So erreicht die Kinder- und Jugendhilfe als Ganzes unterschiedliche Gruppen junger Menschen, greift auch unterschiedliche Bedürfnisse bzw. Anliegen junger Menschen auf und fördert somit vor allem unterschiedliche Formen gesellschaftlicher Integration (sozial, beruflich, ökonomisch). Auf all diese ist eine demokratische Gesellschaft angewiesen.

Das bedeutet nun nicht, dass in der OKJA nicht auch Hilfe, Schutz und Bewältigung eine Rolle spielen – genauso, wie in anderen Arbeitsfeldern auch Bildung und Partizipation bedeutsam sein können. Schon vor der Corona-Pandemie gehörten gerade jene jungen Menschen zur Hauptbesucher*innengruppe der OKJA, die von der Krise nun besonders betroffenen sind. Gerade für diese Kinder und Jugendlichen könnte OKJA in der aktuellen Situation eine Anlaufstelle sein, weil Kontakte und Beziehungen zu ihr bereits bestehen. In dieser Funktion könnte OKJA derzeit einen wichtigen Beitrag leisten. Ihr Kernauftrag geht sogar noch über Hilfe und Bewältigung hinaus. Denn dieser liegt in der Ermöglichung von Mitgestaltung und -bestimmung sowie der Unterstützung von Gruppierungen junger Menschen in Einrichtungen der OKJA und der Gesellschaft. Konkret bedeutet dies: „Wollen Kinder und Jugendliche in den Einrichtungen ihren Hunger stillen, wollen sie Hilfe bei den Hausaufgaben, suchen sie Berufsorientierung, berichten sie selbstkritisch von abweichendem Handeln usw., wird OKJA dies nicht ignorieren. Sie antwortet darauf allerdings nicht mit Hilfen, Präventionsmaßnahmen, Kontrolle und Sanktionen [...]. Stattdessen versucht sie die Themenstellungen mit den Betroffenen dialogisch zu reflektieren und deren selbsttätige Aneignung zu fördern.“ (SCHWERTHELM & STURZENHECKER 2020, S. 35). Es geht also darum Hilfe und Bewältigung da wo nötig, aber immer unter den

Prämissen von Bildung und Partizipation, zu unterstützen. Dabei kommt der Jugendarbeit auch ein anwaltschaftliches Mandat zu, also Jugendliche zu unterstützen, ihre Anliegen in der Öffentlichkeit zu artikulieren und dort wo dies für die Betroffenen selber nicht möglich ist, die Interessenvertretung zu übernehmen. Eine solche Unterstützung junger selbst- und mitbestimmender Menschen, die ihre Anliegen aufgreift und ihre Sorgen nicht ignoriert, hat eine Funktion für die demokratische Gesellschaft und dies scheint besonders in der aktuellen gesellschaftlichen Lage zu gelten.

Berlin, 29.04.2020

Martin Bachhofer
Vorsitzender

BAG OKJE e.V.
Chausseestraße 13
10115 Berlin



Volker Rohde
Geschäftsführung

www.offene-jugendarbeit.net
info@bag-okje.de
Tel. 030-526 852 421

Verweise

GIFFEY, F. (2020): „Die Kinder sind in vielen Diskussionen aus dem Blick geraten“. Im Interview mit Focus-Online vom 23.04.2020. URL: https://www.focus.de/politik/deutschland/focus-online-interview-ministerin-giffey-die-kinder-sind-in-vielen-diskussionen-aus-dem-blick-geraten_id_11911851.html

HÜBNER, J./ROSE, L. (2020): **Corona-Partys von Jugendlichen**. Kritische (Zwischendurch-)Gedanken zum Generationsverhältnis in Zeiten der Pandemie. URL: <https://www.blog.dgsa.de/corona-partys-von-jugendlichen-kritische-zwischendurch-gedanken-zum-generationsverhaeltnis-in-zeiten-der-pandemie>

ROBERT-KOCH-INSTITUT (2020): **Wiedereröffnung von Bildungseinrichtungen** – Überlegungen, Entscheidungsgrundlagen und Voraussetzungen. URL: https://www.rki.de/DE/Content/Infekt/Epid-Bull/Archiv/2020/Ausgaben/19_20_02.pdf?__blob=publicationFile

SCHWERTHELM, M./STURZENHECKER, B. (2020): **Offene Kinder- und Jugendarbeit zwischen Erziehung und Bildung**. Eine Diskussion zur Reform der Globalrichtlinie Hamburg. In: FORUM. Für Kinder- und Jugendarbeit. Heft 1, S. 33 – 39.

Weitere Überlegungen zur Wiederöffnung befinden sich unter folgenden Links:

AGJF Baden-Württemberg – [Teilöffnung der Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit](#)
Fachverband Jugendarbeit /Jugendsozialarbeit Brandenburg – [Kompetenzen von Jugendarbeit gezielt einsetzen](#)
LAG OKJA Berlin – [Bedarfsabfrage zur Wiedereröffnung der Kinder- und Jugendeinrichtungen](#)
LAG OKJA Niedersachsen/Stadt Wolfsburg – [„90 Minuten Alltag entfliehen“](#)
Verband Kinder- und Jugendarbeit Hamburg – [Stellungnahme zur Teilöffnung OKJA Einrichtungen](#)



„Meine 2. Heimat das Juze“ – Die Informationsbroschüre der AGJF zu den Grundsätzen und Leistungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. Sie ist gedacht für Fachkräfte, die ihre Arbeit darstellen wollen (oder müssen) und für interessierte Laien, die sich über die Offene Kinder- und Jugendarbeit informieren wollen. Erhältlich als Download unter https://agjf.de/files/cto_layout/Material/Publikationen/AGJF-zweite-Heimat-web.pdf oder als kostenlose Druckversion bei der AGJF Geschäftsstelle.

„Selbstdarstellung“ der AGJF

Download unter http://agjf.de/files/cto_layout/Material/Publikationen-agjf/Selbstdarstellung-web.pdf



IMPRESSUM

Die Bundesarbeitsgemeinschaft **Offene Kinder- und Jugendeinrichtungen e.V. (BAG OKJE e.V.)** ist seit 2005 Herausgeber der seit 1991 regelmäßig erscheinenden Fachzeitschrift **OFFENE JUGENDARBEIT**.

In ihr werden aktuelle Themen und Entwicklungen zur Kinder- und Jugendarbeit, vor allem in Kinder- und Jugendhäusern, Jugendzentren usw. diskutiert und beispielhafte Praxismodelle vorgestellt.

Herausgeber: Bundesarbeitsgemeinschaft Offene Kinder- und Jugendeinrichtungen e.V. (BAG OKJE e.V.), Chausseestr. 13, 10115 Berlin, Telefon: 030/526 852 421, E-Mail: info@bag-okje.de, Ansprechpartner: Volker Rohde • **Verlag:** tb-verlag, Burkhard Fehrlen, Hegelstr. 48, 72072 Tübingen, www.tb-verlag.de, E-Mail: bfehrlen@t-online.de, ISSN 0940-2888 • **Gestaltung:** KOHLERDESIGN, www.kohlerdesign.de • **Druckauflage:** 1.500 Exemplare, 4 x jährlich • **PDF-Abonnetten:** ca 5.000 • **LeserInnenkreis:** Träger und MitarbeiterInnen Offener Kinder- und Jugendeinrichtungen, DozentInnen, StudentInnen, Kommunale Jugendpflege • **Internet:** www.offene-jugendarbeit.net • **Redaktion:** Thea Koss, Burkhard Fehrlen • **Anzeigen:** Volker Rohde (BAG), Anzeigen- und Beilagenpreise auf Anfrage. Falls Sie Fragen haben, ist Volker Rohde Ihr Gesprächspartner, 030/526 852 421, E-Mail: info@bag-okje.de

OFFENE JUGENDARBEIT erscheint viermal jährlich, Einzelpreis Druckausgabe **6,- €** (zzgl. Versandkosten), Jahresabonnement **15,- €** (inkl. Versandkosten), Zeitschrift als PDF **3,- €**, Bestellung unter www.tb-verlag.de. Für Mitglieder der BAG OKJE e.V. ist der Gesamtbezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Kündigungen sechs Wochen vor Ablauf des Jahresabonnements. Nachdruck von Beiträgen nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Zurücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt ist. Die Zeitschrift kann bezogen werden über die BAG OKJE e.V., über den Verlag oder den Buchhandel. Alle Rechte sind vorbehalten.

Die Herausgabe der Zeitschrift wird finanziell gefördert durch das
Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend